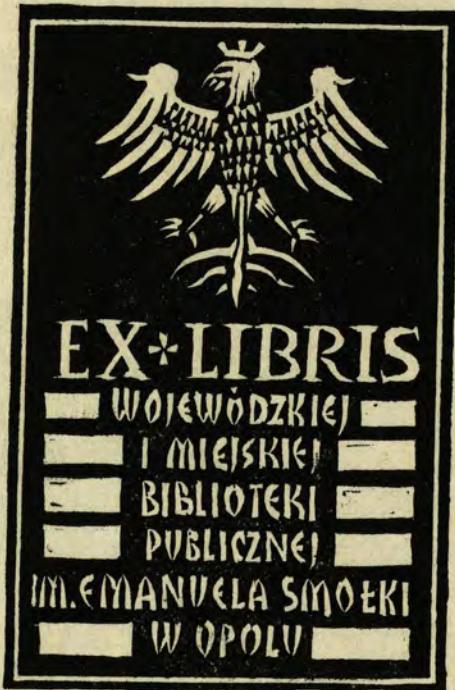




Die  
Belagerung  
von Cösl  
1807

Ogi  
53  
Gästeschrift zur  
Hundertjahrfeier  
1907





17. APR. 1914

21. AUG. 1914

28. MAY 1915

7. 12. 15.

5. 2. 16.

13. 4. 16.

30. 12. 17.

11. 6. 18.

4. 9. 18.

20. 10. 18.

23. 7. 19.

7 - AUG. 1913

3696  
5183

1928.7.02.

# Die Belagerung von Cösl 1807

festschrift

zur Hundertjahrfeier der Befreiung der Stadt.

von

Karl Siegel

Kgl. Kreis Schulinspektor.



Generalmajor David von Neumann  
Kommandant der Festung Cösl 1807.



943.8

Siegel

Die Bela



~~39064~~ 5  
430 5

## ZBIORY ŚLĄSKIE

Die Geschlechter wechseln,  
die Art bleibt, will Gott,  
dieselbe und mit ihr die alte  
Preußentreue.\*)

Der familie v. Neumann - Cosel

in dankbarer Erinnerung an ihren grossen Vorfahren.

\*) Aus einem Briefe des Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Majors v. Neumann-Cosel, an die Stadt Cosel vom 5. Februar 1907.

Die Stadt Cosel.

Juli 1907.

**N**ach der unglücklichen Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt und nach den trübenden Kapitulationen der preußischen Festungen, die auf eine Belagerung kaum eingestellt waren, lag unser Vaterland schutzlos da, preisgegeben dem andringenden Feinde. Ohne nennenswerten Widerstand zu finden, ergossen sich seine Scharen nach den Ufern der Weichsel hin, wo die Russen sich mit den Preußen vereinigen sollten.

Schlesien blieb zunächst auf dem rechten Flügel der Feinde ruhig liegen. Durch 8 Festungen und das Gebirge geschützt, konnte es mit seinen reichen Hilfsmitteln und bei der Königstreue seiner Bewohner leicht eine Gefahr für den vorrückenden Napoleon werden. Aber auch hier war wenig für den Krieg vorbereitet. Noch nicht 20 000 Mann standen in den 8 Festungen, und diese 20 000 Mann waren meistens Polen, die jede Gelegenheit benützten, um zu desertieren. So konnte man sich wenig auf sie verlassen. Die Festungen selber waren

meistens in schlechtem Zustande, die Werke waren teilweise verfallen, die Ausrüstung mit Geschützen unvollständig, Lebensmittel waren zu wenig vorhanden. Die Depots und Montierungskammern waren in den offenen Städten geblieben, denn kein Mensch hatte damit gerechnet, daß die Feinde bis nach Schlesien vordringen könnten.

Immerhin war es möglich, bei raschem Zugehen und unter tatkräftiger Leitung viel des Verzögerten nachzuholen. Allein daran gerade fehlte es. Die Männer, die damals an der Spitze Schlesiens standen, versagten zum größten Teil. König Friedrich Wilhelm III. hatte zwar am 25. Oktober 1806 befohlen, die Festungen unverzüglich instand zu setzen, allein der Brigadier der schlesischen Festungen, Generalmajor v. Lindener, gab diesen Befehl in folgender Form weiter: „Wir sollen aushalten, d. h. nur dann die Festung übergeben, wenn wir sehen, daß man sich nicht länger, ohne unreise zu sein, halten kann.“ In demselben Sinne wurden natürlich auch die andern Vorbereitungen getroffen.

Aber Napoleon ließ sich dadurch nicht in Sicherheit wiegen. Zu groß erschien ihm die Gefahr, wenn die Hilfskräfte Schlesiens mit Ernst und Kraft gesammelt würden. Daher beauftragte er seinen Bruder Jerome und später den General Vandamme mit der Eroberung der Provinz, und schon am 6. November rückten die Feinde in Schlesien ein.

Auf die Nachricht hiervon floh der Minister v. Hoym aus Breslau nach Oberschlesien und vermehrte dadurch die schon vorhandene Mutlosigkeit und Schwäche. Aber da waren es zwei Brüder, die Freiherrn Heinrich und Ernst v. Lüttnitz, die zum Könige eilten und ihm die drohende Gefahr vorstellten, zugleich aber auch auf die reichen Mittel der Provinz und ihre Ausnutzung hinwiesen. Ihren Bemühungen war es zu danken, daß der König einen Generalgouverneur für Schlesien ernannte, den Fürsten Ferdinand zu Anhalt-Pleß, dem zur Unterstützung der Graf Götz beigegeben wurde. Dann wurden in einem Schreiben des Königs vom 24. November die Kommandeure der schlesischen Festungen zum hartnäckigsten Widerstand aufgefordert.

Von nun an begann eine energische und zusammenfassende Tätigkeit in Schlesien, ein planvolles Rüsten zur Gegenwehr, um alles zu retten, was noch zu retten war. Die Seele dieses Widerstandes war Graf Götz, der im Mai 1807 selber zum Generalgouverneur ernannt wurde. Mit nie versiegendem Vertrauen und mit gewaltiger organisatorischer Kraft einte er die Mittel zur Verteidigung des Landes. Auf Umwegen, um dem polnischen Aufstand zu entgehen, war er nach Schlesien gelangt und am 1. Dezember 1806 in Cöslig eingetroffen. Hier gab ihm der Kommandant der Festung, Oberst

v. Neumann, eine zuverlässige Darstellung von dem Zustande der Provinz. „Die Festungen wären nur notdürftig mit Lebensmitteln versehen, nur gegen einen Handstreich gesichert und kaum die nötigen Gelder vorhanden, es fehle ihnen an Geschütz- und Artilleriebedürfnissen; der Patriotismus der Schlesier sei auf jede Art niedergedrückt worden, die Rekruten wären entlassen, die Versprengten des Heeres abgewiesen worden; die Kavalleriedepots ließen ohne jede Anweisung, durch bloße Gerüchte geschreckt, im Lande umher und hätten das rechte Oderufer ganz verlassen und dadurch diesen Teil Schlesiens bis an die mährische Grenze den Erpressungen unbedeutender bayerischer und Insurgententrupps preisgegeben.“

Infolgedessen befahl Göthen, daß alle Kavallerie-, Train- und Artilleriepferde, die sich östlich der Oder befänden, in die Nähe von Cösel gebracht würden, um die brauchbaren auszumustern. Ferner ordnete er die Aushebung und Ausrüstung von Rekruten an. Dann begab er sich nach Breslau, um sich weiter über die Zustände der Provinz zu unterrichten und dementsprechend seine Maßregeln treffen zu können. Überall, wohin er kam, sah er, wie treu und ergeben die Herzen der Bewohner für König und Vaterland schlugen, und rühmend hob er das in seinen Briefen an Friedrich Wilhelm III. hervor. In einem flammenden Aufruf wandte er sich an die Schlesier mit folgenden Worten:

„Bei den traurigen Ereignissen, welche im Laufe dieses Jahres bis jetzt stattgefunden haben, ist nichts, wodurch das Herz Sr. Königlichen Majestät so sehr mit Kummer erfüllt worden wäre, als die Erinnerung, einen ansehnlichen Teil Ihrer Provinzen und treuen Untertanen unter der Last der Greuel erdrückt zu sehen, welche die unzertrennlichen Folgen eines Krieges sein müssen, in welchem der Gegner nach seiner, in unseren Zeiten ungewöhnlichen Kriegsmanier, durch unerschwingliche Requisitionen aller Art die Länder gänzlich aufsaugt und durch ganze Korps von Marodeurs, welche seine disziplinierten Heere umschwärmten und alle Schonung beiseite setzten, den bewaffneten Krieger und wehrlosen feindlichen Bürger mit gleicher Wut behandeln und fast überall Spuren der wildesten Barbarei, ganz ausgeraubte Eigentümer, Einöden und Brandstätten hinter sich zurückläßt, selbst wenn Besorgnis vor Gewalttaten den unbewaffneten Einwohner bewog, in der Aufnahme jener verheerenden Horden die größte Zuvorkommung zu zeigen.“

S. Königliche Majestät haben nunmehr vernommen, daß auch Ihre treuen schlesischen Provinzen mit einem gleichen schrecklichen Schicksal bedroht werden.

Es schmerzt S. Königliche Majestät, sich durch die Lage der Dinge, die Ihre Gegenwart auf andern Punkten notwendig macht, verhindert zu sehen,

Ihren treuen Schlesiern, die von je an und unter jeden Umständen die unverkennbarste, landesväterliche Sorgfalt für die Wohlfahrt und den Flor ihres Landes durch die unerschütterlichste Anhänglichkeit an das preußische Haus belohnten, nicht in höchst eigener Person zu Hilfe eilen zu können.

Zwar röhmt sich der Feind, begünstigt durch die dem Wechsel so oft unterworfenen Laune des Glücks — nicht weniger begünstigt durch die Treulosigkeit schändlicher Verräter —, bereits die ganze Macht der preußischen Monarchie vernichtet zu haben. Aber er wußte nicht, daß S. Majestät der König schon in diesem Augenblick an der Spitze einer furchtbaren Armee sich befinden, welche vor Begierde brennt, sich mit den Unterdrückern des gemeinsamen Vaterlandes zu messen. Er wußte nicht oder schien nicht wissen zu wollen, daß Preußens Monarch sich von einer Leibwache umgeben sieht, die keine Gewalt, kein Unglück und auch kein Talsman zu Boden wirft, — die unerschütterliche Liebe seiner Völker.

Er wußte nicht, daß an jedem Tage Tausende von Freiwilligen sich erbieten, um mit gewaffneter Hand seinen Fortschritten Grenzen zu setzen, und daß die Schlesier nicht weniger Tatkraft zeigen werden, um König und Vaterland zu verteidigen und ihr Eigentum vor unerhörten Räubereien zu schützen.

Er schmeichelte sich endlich mit dem sorgfältig verbreiteten Zweifel an Russlands versprochener Hilfe. Aber er betrog sich in seinen Hoffnungen. Die heiligste und unverbrüchlichste Erfüllung eingegangener Verträge ist einer der Hauptzüge in dem Charakter des edlen Beherrschers aller Preußen.

Schon stehen zwei furchtbare Heere der Russen unweit den Ufern der Weichsel, während daß ein drittes weit zahlreicheres in Eilmärsschen sich nähert.

Schon werden freiwillig bewaffnete Arme vaterländischer Legionen zu Tausenden unablässig im Kampfe geübt und stehen bereit, zu den stehenden Heeren zu stoßen. S. Königliche Majestät rechnet unter diesen Umständen nicht weniger auf die Anhänglichkeit Ihrer schlesischen Landstände und Untertanen, welche von jeher durch Wort und Tat die redendsten Beweise von der unerschütterlichsten Treue an den Tag legten, und Sie haben geglaubt, denselben durch die interimistische Ernennung eines der Vornehmsten unter ihnen, des Fürsten von Anhalt-Pleß, zum Generalgouverneur einen Beweis von Ihrem Zutrauen und fortdauernden Wohlwollen zu geben. Geleitet durch diesen Fürsten, der selbst im Laufe dieses Krieges sich durch die größte Tapferkeit rühmlichst auszeichnete, werden die Landstände und alle Klassen der Einwohner Schlesiens gewiß sich bestreben, beizutragen, was von ihnen abhängen kann, um in Übereinstimmung

mit den Kräften, welche S. Majestät noch besonders zur Verteidigung Ihrer schlesischen Untertanen abzusenden im Begriff sind, dem Vaterlande und ihrer Provinz insbesondere zu Hilfe zu eilen.

Bevollmächtigt von S. Majestät, fordere ich daher alle und jede Bewohner der Schlesischen Provinzen hiermit auf, die zur Erreichung dieses großen Zweckes vielleicht nötigen Aufopferungen und Kosten willig zu übernehmen, umso mehr, da solche mit den ungeheueren Opfern, welchen sie sich unterwerfen müßten, wenn es dem Feinde gelänge, sich auch Schlesiens zu bemächtigen, nicht nur in keinem Verhältnis stehen können, sondern auch zu seiner Zeit von S. Königlichen Majestät belohnt und nach Möglichkeit vergütigt werden sollen.“

Von Breslau war dann Göthen nach Neisse geeilt, um dort die Aufstellung von Reservetruppen in die Wege zu leiten und die Verproviantierung der Festungen anzuordnen. Dann begab er sich wieder nach Cosel, wohin er eine Versammlung der Landstände und Steuerräte einberufen hatte. Ihnen legte er seine Maßnahmen vor und fand volles Verständnis und die größte Bereitwilligkeit, mitzuarbeiten für das hohe Ziel. Von Cosel aus gab er den Befehl über drei neugebildete Kavallerieabteilungen dem Major v. Rumpf mit dem Auftrage, das rechte Oderufer vor den „über alle Beschreibung verheerenden und grausamen“ Streif-

zügen polnischer Insurgenten zu schützen. Die dem Major unterstellten drei Leutnants v. Eisenschmidt, v. Witovski und v. Zaradzky erledigten sich dieser Aufgabe mit großem Geschick.

Doch während diese Maßregeln getroffen wurden, rückten die Franzosen in Schlesien ein. Glogau, das damals Sitz der Regierung war und als Übergangspunkt über die Oder starke Festigungen hatte, fiel nach kurzem, ruhmlosem Widerstand. Breslau ergab sich bald darauf am 5. Januar 1807 trotz eines Versuches, den Göthen zum Entschluß der Stadt gemacht hatte. Wenige Tage später fiel Brieg, und am 23. Januar 1807 standen die Feinde vor Cosel. Zu gleicher Zeit ungefähr wurden Schweidnitz und Neisse eingeschlossen.

Cosel war seit alter Zeit eine Festung; eine befestigte Burg ist schon im 11. Jahrhundert nachzuweisen. Als Schlesien von Friedrich dem Großen erobert worden war, hatte dieser ursprünglich die Absicht, an der Neismündung eine Festung anzulegen, allein bei einer Besichtigung Oberschlesiens im Jahre 1743 veranlaßte ihn die Erkenntnis von der überaus günstigen Lage der Stadt, den ersten Plan aufzugeben und die Coseler Festungswerke bedeutend zu verstärken.

In der Tat ist die Lage Cosels für eine Verteidigung ungemein günstig und war früher noch

bedeutend günstiger als heute, wo die Oder reguliert ist und die vielen Sümpfe verschwunden sind. Der Nordosten war durch den vielfach gewundenen und in mehrere Arme geteilten Oderlauf geschützt. Die damalige alte Oder floß nördlich der Kłodnitzer Redoute von Osten nach Westen und bildete mit der eigentlichen Oder eine ansehnliche Insel von fast viereckiger Gestalt. Eine zweite kleinere Insel lag nordwestlich davon, auf ihr befindet sich heute das Gestüt, aber sie reichte im Norden nur bis zu einem heute aufgegebenen Oderarm. Das Terrain im Osten des Flusses wurde damals ferner noch von einem Kłodnitzarm durchschnitten, der in manigfachen Windungen nach Nordwesten strebte. Weiterhin zerschnitt auch der Kłodnitzkanal das Gelände und war ein Hindernis für den angreifenden Feind.

Im Westen und Süden der Stadt lag ein weites, teils Sumpf, teils Teiche enthaltendes Gebiet, das sich bis an den Rand des Odertals von Dembowo über Wiegischütz hinaus nach Nordwesten ausdehnte. Auch der Norden war unwegsam. Er war von kleinen Flussläufen durchschnitten und enthielt morastige Stellen und alte Lehmgruben.

Infolge des Landeriverbes bei der polnischen Teilung schien es notwendig, die Festungsanlagen Cosels zu erweitern und umzubauen und so einen erstklassigen Waffenplatz zu schaffen. Aber als der Krieg 1806 ausbrach, war der Umbau noch nicht

vollendet. Von den Kasematten war zwar überall das Mauerwerk mit der Wölbung hergestellt, aber bei den allermeisten war die innere Einrichtung ganz oder teilweise unfertig. Die Hangars, die für die gefechtsbereiten Truppen und Geschütze als Unterstände zum Schutz gegen feindliches Feuer dienen sollten, waren noch nicht mit Erde bedeckt; die Rogauer Redoute war sogar erst zu  $\frac{2}{3}$  im Bau fertig. Auch beim Fort Friedrich Wilhelm fehlte noch viel zur Vollendung. Aber der unvergleichlichen Tüchtigkeit des Kommandanten gelang es, bis zum Eintreffen des Feindes die meisten Arbeiten zum Abschluß zu bringen. In einem Umkreis von 800 Schritt, vom Glacis der Festung gerechnet, wurden alle Bäume, Häuser und Zäune abgeschlagen und niedergeissen. Der Dembower und der Wiegischützer Damm wurden teilweise abgetragen, damit der Feind nicht ungeštört dahinter seine Batterien aufstellen könnte. Die Wasserabzüge wurden verstopft, sodaß das Gelände zwischen den Dämmen und dem Rande des Odertales im Südwesten unter Wasser gesetzt wurde.

Die Stadt hatte 5 Bastionen, zwischen denen die Befestigungslinien in 5 spitzen Winkeln vorsprangen. Diese vorspringenden Spitzen wurden Saillants genannt. Die Namen der Bastionen und Saillants waren der Reihe nach folgende:

1. Ratiborer Bastion,
2. Saillant Wilhelm,
3. Reinschdorfer Bastion,
4. Saillant Heinrich,
5. Wiegischützer Bastion,
6. Saillant Friedrich,
7. Rogauer Bastion,
8. Saillant Ludwig,
9. Oderbastion,
10. Saillant Ferdinand.

Diese Hauptbefestigung wurde noch von einer Reihe von Außenwerken umgeben. Auf der oben erwähnten großen Insel lagen die Kłodniżer und die Kobelniżer Redoute.<sup>1)</sup> Die erste ist heute noch erhalten, die letztere, die südlich von jener lag, ist der Oderregulierung zum Opfer gefallen, einige Reste sind noch auf der durch die Regulierung geschaffenen Insel im Südosten der Stadt zu sehen. Auf der kleineren Oderinsel lag die Kalkschänze und nördlich von ihr der befestigte Kopf der Oderbrücke. (Die neue Brücke ist weiter südlich angelegt.) Jenseits des östlichen Arms der kleinen Oderinsel lag die Adlerredoute und noch weiter nach Osten vorgeschoben das Fort Friedrich Wilhelm, dessen Räume heute zur Malzfabrik gehören. Nach Norden schob sich die Rogauer und nach Westen die Wiegischützer Redoute vor.

<sup>1)</sup> Redouten sind allseitig geschlossene Verschanzungen.

Das Fort Friedrich Wilhelm war ein Montalembertscher Turm, so genannt nach dem Erfinder, dem französischen Festungsingenieur Montalembert. Aber von diesem Fort konnte nur das erste Stockwerk fertig gestellt werden, der Aufbau des zweiten und dritten Stockes mußte unterbleiben.

Der Kommandant der Festung war der Oberst David v. Neumann, der damals bereits 69 Jahre alt war.<sup>1)</sup> Aber seiner Tatkraft und Umsicht, vor allem aber seiner Pflichttreue und Vaterlandsliebe hatte das Alter keinen Abbruch getan. Im siebenjährigen Kriege war er aus Begeisterung für den Ruhm und die Größe des preußischen Königs freiwillig in das Heer und zwar in das Kleistsche Freikorps eingetreten. Dort wurde er bald Adjutant des Chefs. Nach dem Hubertusburger Frieden war er einer der wenigen Offiziere, die vom Könige nach der Auflösung des Freikorps in das reguläre Heer übernommen wurden. Den bayerischen Erbfolgekrieg machte er als Adjutant des Generals von Rothkirch mit und beim Friedensschluß wurde er geadelt. Am Rheinfeldzug unter Friedrich Wilhelm II. nahm er als Generalquartiermeister des Generals v. Knobelsdorff teil und erhielt den Orden pour le mérite. Im Jahre 1802 wurde er Kom-

<sup>1)</sup> Er war am 29. August 1734 in Königsberg geboren, nicht bei Wehlau, wie auf seinem Denkmal steht.

mandant von Cosel, und in dieser Stellung hat er sich unsterblichen Ruhm erworben.

Neben ihm verdient vor allem noch der damalige Hauptmann und Ingenieuroffizier Benjamin Keibel Erwähnung. Er war als der jüngste von 6 Söhnen eines Kaufmanns in Pasewalk am 29. November 1770 geboren. In den polnischen Kriegen hatte er sich durch persönliche Tapferkeit so ausgezeichnet, daß er ebenfalls den Orden pour le mérite erhielt. Im Jahre 1800 war er nach Cosel versetzt worden, um beim Festungsumbau mitzuwirken. Als dann im Januar 1807 die feindlichen Truppen sich bereits gegen Cosel in Bewegung setzten, wurde er vom Fürsten zu Anhalt-Pleß zum Vicekommandanten der Festung ernannt. Dies Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Da der Fall sich ereignen könnte, daß der brave Kommandant und Oberst v. Neumann zu Cosel während der Belagerung auf irgend eine Weise, durch Tod, Blessur oder Krankheit dienstuntauglich würde, erfordert es die Vorsicht, für diesen Fall einen Vicekommandanten zu ernennen.

Dieserhalb habe ich beschlossen, den Ingenieurhauptmann Keibel zum Vicekommandanten von Cosel dergestalt zu ernennen, daß derselbe gedachten Falles vermöge dieser Ordre die Kommandantur der Festung übernehmen solle und daß ihm alsdann in solcher Qualität von allen und jedem, den die

Verteidigung der Festung mit angeht, pflichtschuldiger Gehorsam geleistet werde; wogegen der Ingenieurhauptmann Keibel bis auf den letzten Mann oder auf das äußerste ganz nach Bestimmung des Publicandi Sr. Majestät d. d. Ortelsburg, 1. Dezember 1806, die Festung Cosel verteidigen müsse, ohne Rücksicht auf das Beispiel von Glogau, Breslau und Brieg zu nehmen.

Jedoch wird demselben auf seine Ehre und Pflicht empfohlen, von dieser vor der Hand ganz geheim zu haltenden, in gedachten Fällen aber dem Offizierkorps offen vorzulegenden Ordre nicht eher Gebrauch zu machen, als bis jene Fälle wider Verhoffen etwa wirklich eintreten sollten.“

In einem zweiten Schreiben des Fürsten wurde noch ein anderer Fall bestimmt, in dem Keibel sofort das Kommando übernehmen sollte, wenn nämlich „wider alle Erwartung der Oberst v. Neumann ohne die äußerste Not die Festung Cosel mit Kapitulation sollte übergeben wollen, welchen Falles der v. Neumann kraft dieser Ordre für suspendiert angesehen werden soll“.

Auch diese Ordre sollte strengstens geheim gehalten werden. Für Keibel waren diese Befehle keineswegs erfreulich, da ältere Stabsoffiziere damit übergangen waren. Glücklicherweise wurden aber alle Befürchtungen, die der Empfänger dieser Befehle daran etwa knüpfen mochte, gegenstandslos,

er empfing sogar vom Kommandanten den Beweis eines besonderen Vertrauens dadurch, daß er mit der Führung des Belagerungsjournals beauftragt wurde.

Die Garnison bestand am Beginne der Belagerung aus 67 Offizieren und 4249 Mann. Das war recht wenig, denn 6000 Mann sollte die Besatzung betragen. Den Stamm bildete das dritte Musketierbataillon v. Pelchrzim mit 9 Offizieren und 911 Mann, sowie das 3. Musketierbataillon v. Sanitz mit 15 Offizieren und 921 Mann. Die brauchbaren Leute beider Bataillone waren bei der Mobilmachung alle den beiden ersten Bataillonen ihrer Regimenter zugewiesen worden; was zurückblieb, war wenig wert und unzuverlässig und wurde mit ebenso unzuverlässigen, gewaltsam ausgehobenen Leuten oder mit wieder eingezogenen alten und ausgedienten Soldaten zu der angegebenen Zahl vervollständigt.

Weiterhin gehörten zur Garnison die beiden Nationalbataillone Falkenstein und Hahn mit je 14 Offizieren und 796 Mann. Diese Bataillone waren erst neu errichtet worden, hatten zum Teil weder Waffen noch Montur und galten als die unzuverlässigsten von allen. Doch waren in ihnen drei tüchtige Offiziere, die Hauptleute Wostrowski, Caspary und Lüttwitz.

Nicht viel besser erschien das Dragonerdepot v. Osten, das einen Offizier und 82 Mann zählte.

Man hatte sich entschließen müssen, den Leuten die Pferde zu nehmen, damit sie nicht desertierten. Die zweite in der Festung befindliche Kavallerieabteilung, das Kürassierdepot v. Bünting, hatte 2 Offiziere und 141 Mann, von denen 40 beritten waren. Von den drei Kavallerieoffizieren waren zwei fast dauernd krank und der dritte noch sehr jung.

Artilleristen waren 139 in der Festung mit 5 Offizieren. Zu ihrer Verstärkung waren 160 Infanteristen kommandiert worden, sowie 165 Rekruten, die als Handlanger und Trainknechte Verwendung finden sollten. Der Kommandeur der Artillerie war der Oberst v. Puttkammer, der bereits 71 Jahre zählte.

Schließlich standen in Cösel noch zwei Invalidenkompagnien mit 4 Offizieren und 118 Mann, die für den eigentlichen Dienst kaum brauchbar waren, sowie drei Ingenieuroffiziere mit 20 Mineurs.

Die Festungswerke waren mit 229 Geschützen versehen, deren Lafetten aber teilweise recht schlecht waren. An Geschosse mangelte es nicht, dagegen war der Pulvervorrat ziemlich knapp. Es wird angegeben, daß 1000 Centner an der vorschriftsmäßigen Menge gefehlt haben. Auch war es trotz aller Anstrengungen unmöglich gewesen, Proviant für mehr als zwei Monate zu erlangen; da die Besatzung aber nur  $\frac{2}{3}$  der vorgesehenen 6000 Mann stark war, konnte der Vorrat auf 3 Monate reichen.



Noch ehe es zur Belagerung kam, war ein Teil der Coseler Garnison bereits mit dem Feinde in Berührung gekommen. Das dritte Bataillon v. Pelchrzim hatte den Auftrag erhalten, sich bei dem versuchten Entsatz von Breslau zu beteiligen. Als dieser mißglückt war, sollte es nach Cosel wieder zurückkehren. Als bei Poborschau am 2. Januar die Festung schon in Sicht war, glaubte der Bataillonskommandant Major v. Brünnnow sich bereits in Sicherheit und sandte eine Abteilung auf näheren Fußwegen nach Wieschütz. Aber plötzlich wurde der Hauptteil von einer feindlichen Schar, die unbemerkt auf Seitenwegen gefolgt war, überfallen und verlor 6 Offiziere, 61 Mann, 2 Kanonen und den Wagenpark. Ein ähnliches Schicksal hatten die herrschaftlichen Jäger, die in Cosel ein eigenes Corps von 115 Mann gebildet hatten. Sie wurden bei dem Entsatz von Breslau völlig zerstreut und nur wenige gelangten wieder nach Cosel, wo sie anderen Truppenteilen zugewiesen wurden.

Zu ernsten Feindseligkeiten kam es aber erst nach der Übergabe von Brieg. Am 18. Januar erhielt der bayerische General Deroy von Jerome den Befehl, mit seiner Division Cosel einzunehmen. Mit 6000 Mann und 30 Geschützen rückte er über Dambrau und Proskau vor. Sein rechter Flügel wurde von der Kavalleriebrigade Mezanelli und den leichten Bataillonen Braun und Taxis gebildet.

Die Hauptmacht bestand aus dem 5. und 10. bayerischen Linienregiment, dem 2. Bataillon des 4. Regiments und 3 Schwadronen Chevauxlegers. Das erste Bataillon des 4. Regiments folgte erst einige Tage später. Der linke Flügel unter der Führung des Generalmajors v. Siebein rückte auf dem rechten Oderufer vor und bestand aus dem 1. Leibinfanterie-regiment, 2 Eskadrons des 1. Dragonerregiments und der Batterie Petnos.

Von den genannten Truppen wurde Mezanelli mit seiner Kavalleriebrigade, zweileichten Bataillonen und einigen Geschützen nach Oberglogau entsandt zur Beobachtung von Neiße, um von dieser Seite her die Belagerung zu decken.

Die Nachricht vom Heranrücken der Feinde gelangte am 22. Januar 1807 in die Stadt, und am folgenden Tage, einem Freitag, erblickte man gegen 9 Uhr die ersten Feinde, die von Comorno her nach Wieschütz, Reinschdorf und Kobelnitz marschierten. Auf dem rechten Oderufer erschienen sie um Mittag bei Klodnitz. Sobald man ihrer ansichtig wurde, begrüßten die Geschütze der Festung sie mit einer allgemeinen Kanonade, die ihnen zwar auch einige Verluste beibrachte, aber den Aufmarsch nicht hindern konnte. Immerhin zeigte dieser Empfang den Feinden, daß sie es hier mit einem anderen und zäheren Gegner zu tun hätten als bisher. — Aber anderseits mußte auch Oberst v. Neumann gleich

am ersten Tage erkennen, wie wenig er sich auf seine Truppen verlassen durfte: vier Mann war es gelungen zu desertieren.

Deroj hatte sein Hauptquartier nach Comorno, Siebein nach Januschkowitz verlegt. Am 24. Januar um 10 Uhr erschien der bayerische Generalmajor v. Raglowich vor der Festung und verlangte den Kommandanten zu sprechen. Mit verbundenen Augen wurde er durch den Gouvernementsadjutanten v. Neumann, den Sohn des Obersten, nach der Kommandantur geleitet. Dort wurde er vom Oberst Neumann in Gegenwart des Ingenieurhauptmanns Keibel empfangen und übergab die Aufforderung Deroys, mit der Festung zu kapitulieren. Neumann ließ dem feindlichen Oberbefehlshaber folgende Antwort aushändigen:

„Euer Exzellenz habe ich die Ehre auf die an mich ergangene Aufforderung in ganz ergebenster Antwort folgendes zu erwidern: Ich habe meinem Monarchen mein Ehrenwort gegeben, die mir anvertraute Festung bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen und keine Rücksicht auf irgend ein äußeres Verhältnis zu nehmen, sondern bloß für die Erhaltung meiner Festung zu leben und zu sterben. Halten E. E. diese meine Äußerung für keine militärische Phrase der Prahllerei oder Zeremonie. Mein Betragen wird E. E. meinen Stolz verraten, durch Erfüllung meiner Pflicht nicht nur

die Gnade meines Königs, sondern auch die Achtung E. E. zu verdienen. Geruhet Sie, mein Herr Generalleutnant, die Versicherung meiner ergebensten Hochachtung anzunehmen, mit der ich jederzeit sein werde etc.

v. Neumann.“

Die folgenden Tage vergingen bei dem Feinde mit Rekognoszierungen und der Errichtung von Batterien. Als günstigste Angriffslinee erschien der Süden zwischen Kobelwitz und Reinschdorf, sowie die Linien Reinschdorf—Wieschütz und Kobelwitz—Pogorzelletz. Hier entstanden im ganzen fünf Batterien. Die erste lag auf dem rechten Oderufer, genau in der Linie Kobelwitz—Pogorzelletz da, wo die Oder rechtwinklig nach Nordosten abbiegt. Sie enthielt 4 Zwölfpfunder und war von der Kobelwitzer Redoute ungefähr 900 m entfernt. Die 2. Batterie entstand nördlich von Kobelwitz auf dem linken Oderufer, von der genannten Redoute 450 m entfernt. Sie nahm 2 Zwölfpfunder, eine schwere und eine leichte Feldhaubitze auf. — Am Dembowauer Damm, ehe er bei der Statue des hl. Nepomuk die Reinschdorfer Straße erreicht, wurde die 3. Batterie erbaut, die mit 4 Vierundzwanzigpfundern, 4 Mörsern und 2 schweren Haubitzen ausgerüstet wurde. Zwei von den Vierundzwanzigpfundern waren dazu bestimmt, glühende Kugeln in die Stadt zu schleudern. — Die 4. und 5. Batterie befanden sich ziemlich nahe beieinander, gegenüber

der Wiegischützer Redoute am Rande des Odertales. Die erste enthielt 2 Zwölfpfünder und 2 schwere Haubitzen, die letztere 4 Zwölfpfünder. Diese beiden Batterien konnten am schnellsten vollendet werden, da ein davor liegendes Erlengebüsch es den Feinden ermöglichte, auch am Tage zu arbeiten.

Als die Belagerten erkannt hatten, von welcher Seite der Angriff ihnen drohte, taten sie alles, um das Werk des Feindes zu erschweren und aufzuhalten. Patrouillen wurden entsandt, in der Nacht wurden Leuchtkugeln geworfen, vor allem aber ein heftiges Geschützfeuer nach den bedrohten Punkten eröffnet.<sup>1)</sup> Allein wenn auch die Arbeiten dadurch vielleicht verzögert wurden, verhindert wurden sie nicht. Einen größeren Erfolg hatte nur die Besetzung des Forts Friedrich Wilhelm aufzuweisen. Ihr gelang es, die Häuser von Kłodnitz, in denen sich der Feind festsetzen wollte, niederzubrennen. Bei diesem Ausfall entdeckte man auch, daß die Belagerer bei der ersten Kanalschleuse Schanzen aufwarfen.

<sup>1)</sup> Eine kleine Episode aus jenen Tagen erzählt der Forstkontrolleur Riehl aus Kłodnitz in seinen gleichzeitigen Aufzeichnungen: Sonntags, den 25. Januar 1807, früh gegen 8 Uhr, schossen die Coseler die erste Kugel durch die Scheuer (des Forsthauses), durch das fünfte Schor Schindeln herein und durch das siebente hinaus. Die Kugel ging bei der Backhauseiche (die heute noch steht) fort und nahm einen ziemlich starken Ast mit. Der General Siebein war gerade auf dem Boden und sah zum Kapfenster hinaus und sagte, als er sich gleich entfernte: Das war ein ver . . . guter Schuß.

Jene Tage waren sehr kalt, und nur mit Mühe gelang es, die Gräben eisfrei zu halten. Denn auch zu dieser Arbeit fehlte es in der Festung an Leuten. Über 400 Bauern waren zwar hierzu gewaltsam zurückgehalten worden, aber 800 hätte man gebraucht. Und diese Eisbauern, wie sie genannt wurden, mußten scharf beaufsichtigt werden, da sie bei jeder Gelegenheit desertierten. Von der Besatzung waren bis zum 28. Januar noch weitere 22 Mann desertet und zwar 11 Infanteristen, sowie 7 unberittene und 4 berittene Kavalleristen.

Um Gewißheit zu erlangen, was die Feinde mit ihren Arbeiten bei der Kanalschleuse beabsichtigten, und um ihnen die Möglichkeit zu entreißen, sich in dem Waliczeck'schen Vorwerk, südlich von der Mündung des Kanals in die Oder, festzusetzen, wurde am 28. Januar früh um 7 Uhr ein Ausfall gemacht. Hundert Mann unter Führung des Hauptmanns v. Brixen vom Infanterie-Regiment v. Pelchrzim gingen dahin vor. Es gelang, das Vorwerk in Brand zu stecken und zu erkennen, daß der Feind hinter dem Kanal einen Beobachtungs-posten in den Damm eingegraben hatte. Die Gegner versuchten den Rückzug der Unfrigen abzuschneiden, wurden aber durch das Feuer der Adlerschanze und des Forts daran gehindert. Dennoch verloren die Preußen 1 Offizier und 3 Mann, während die Feinde einen Verlust von 1 Offizier und 6 Mann zu verzeichnen hatten.

Da das Fort Friedrich Wilhelm infolge der feindlichen Stellung wichtiger zu werden schien, als man ursprünglich angenommen hatte, wurde seine Besatzung um 50 Mann verstärkt. Ebenso wurden die zunächst bedrohten Werke, die Wiegenschützer und Kobelwitzer Redoute, die Reinschdorfer Bastion und die Saillants Wilhelm und Heinrich mit einer größeren Anzahl von Geschützen versehen.

Um dieselbe Zeit zerstörten die Feinde die Wasserleitung, die von Reinschdorf gutes Trinkwasser bis auf den Platz hinter den Kasernen bei der Garnisonkirche führte. Diese Maßregel traf die Festung glücklicherweise nicht besonders schwer, da durch die Umsicht des Kommandanten drei Jahre vorher sechs Brunnen in der Stadt gegraben waren, die ausreichendes Trinkwasser boten.

Nun näherten sich die feindlichen Vorarbeiten ihrem Ende. Laufgräben und Parallelen waren hergestellt, die einzelnen Batterien untereinander verbunden, außerdem waren noch einige Geschütze an der Kladnitzer Mühle aufgestellt worden. In der Nacht vom 3. zum 4. Februar wurden die Batterien armiert und alles zur Beschließung der Festung fertig gemacht. Bis zu diesem Tage waren weitere 99 Mann der Besatzung desertiert.

Mittwoch, den 4. Februar, früh um 7 Uhr, fiel der erste Schuß, und bald setzte das Bom-

bardement mit allen Kräften ein. Von der Festung aus wurde es ebenso lebhaft erwidert. Die Bürger flüchteten eiligst in die Keller oder die Kirchen, die Soldaten wurden in den Kasematten untergebracht. Nach wenigen Minuten war ein Bürgerhaus in Brand geschossen und weitere zwei wurden im Laufe des Vormittags eingeaßert. Mit Gewalt mußten anfänglich die meisten Bürger zum Löschern aus dem Keller herbeigeholt werden, aber der Schornsteinfegermeister Siebler wußte sie durch sein Beispiel mit sich fortzureißen, sodaß es trotz des Schreckens der Beschließung gelang, dem Feuer Einhalt zu tun.<sup>1)</sup>

Ihm zur Seite stand der damalige Stadt-

<sup>1)</sup> Der Generalmajor v. Erichsen, der spätere Kommandant von Cosel, der in einem Schreiben an den Geheimen Staatsminister v. Dohna am 15. April 1809 Siebler für die Verleihung der Ehrenmedaille vorschlug, berichtet über ihn, daß er nicht nur die Pflichten seines Amtes im ganzen Umfange erfüllte, sondern sich auch beim Löschern der Brände hervorragend betätigte. „Wie beim heftigen Bombardement fast alles von den Spritzen entwich, harrte er noch allein aus, ermunterte selbst das Militär und trug dadurch zwei Mal vorzüglich zur Erhaltung der nächsten Pulvermagazine bei.“ — Am 4. Februar 1808, als die Bürgerschaft das Fest der glücklich überstandenen Belagerung feierte, wurde Siebler als derjenige erklärt, der sich die größten Verdienste während der Belagerung erworben hatte. Man wählte ihn zum König des Festes, und der Magistrat wurde gebeten, ihn mit einem Kranz von Eichenlaub zu krönen. Dies geschah durch den Stadt-direktor in Gegenwart sämtlicher Offiziere und der ganzen Bürgerschaft.

direktor Herdt, dessen Eifer und Umsicht sich ebenfalls glänzend bewährte.<sup>2)</sup>

Viel größer aber als der Brandschaden war der, welcher durch die Zerstörung der Häuser entstand. Der vierte Teil der Bürgerhäuser wurde an diesem Tage zusammengeschossen und die Kasernen zum größten Teil unbewohnbar gemacht. Eine Bombe fiel in die Hauptwache auf dem Ring und tötete drei Mann. Die übrige Mannschaft mit den Offizieren zog in das Steueramt, das heutige Hotel zum Kronprinzen, aber auch hier schlugen bald Bomben ein, sodass die Wache in das Wohl-rathsche Haus zog.

Zu all diesem Schrecken kam noch hinzu, dass ein großer Teil der Besatzung sich betrunken hatte, in die Häuser eindrang und Ausschweifungen aller Art verübt.

Um 1½ Uhr nachmittags hörte das Bombardement auf, 1460 Geschosse waren auf die Stadt geschleudert worden, 4 Soldaten und 1 Bürger waren getötet, 11 Soldaten und 4 Bürger verwundet worden. Die Verwundeten wurden in dem Minoritenkloster auf der Ratiborer Straße, dem heutigen Zeughaus, verpflegt.

Von den Festungsverken hatte die Kobelvitzer

<sup>2)</sup> Herdt wurde neben dem später noch zu nennenden Accise- und Kassenkontrolleur Samuel Uthicke und neben dem Proviantmeister Grüner vom Generalmajor v. Erichsen gleichfalls für die Ehrenmedaille vorgeschlagen.

Redoute am meisten zu leiden gehabt, vier Geschütze waren dort zum Schweigen gebracht worden.

Aber auch die Feinde hatten unter dem Feuer von 41 preußischen Geschützen Verluste erlitten; wie groß die Zahl ihrer Verwundeten und Toten war, ist nicht festzustellen.

Gegen 2 Uhr erschien an der Ratiborer Bastion der französische Oberst Morio, um die Stadt zur Übergabe aufzufordern. Morio war der Adjutant des Prinzen Jerome und war von diesem nach Comorno geschickt worden, weil man im französischen Hauptquartier dem bayerischen General nicht die genügende Tatkraft zutraute. Er über gab Veroy ein Schreiben, worin es hieß, dass er auf Befehl Jeromes so lange vor Cösel bleiben sollte, bis dieser Platz 24 Stunden lang heftig beschossen und zwei vorgeschoßene Werke gefallen seien. So lange hat er allerdings nicht gewartet. — Am Ratiborer Tor wurde er vom Kommandanten und vom Rittmeister Samoggy empfangen. Oberst v. Neumann, dessen Mut und Tatkraft trotz aller Ereignisse ungebeugt waren, nahm dort die Aufforderung zur Übergabe entgegen sowie ein zweites Schreiben, das die Auswechselung einiger Gefangener vorschlug. Bis zur Ausstellung der hierzu nötigen Pässe wurde eine Waffenruhe von 24 Stunden verabredet. Am folgenden Tage in früher Morgenstunde überbrachten dann der Rittmeister Samoggy und der

Leutnant v. Neumann die Antwort des Kommandanten nach dem feindlichen Hauptquartier in Comorno. Der Oberst versicherte, daß er den festen Willen habe und daß es auch seine Ehre erfordere, den Befehl seines Königs aufs strengste zu erfüllen und die Festung bis zum äußersten zu verteidigen. Da-her lehnte er die Übergabe ab. Auch wegen der Ge-fangenen konnte nichts Endgültiges beschlossen werden.

Die Anwesenheit der preußischen Offiziere be-nützten die feindlichen Generale, um sie von der Aussichtslosigkeit fernerer Widerstandes zu über-zeugen. Sie malten die Lage des preußischen Heeres in den schwärzesten Farben und schlugen vor, ein Offizier der Festung möge mit Pässen ver-sehen nach Warschau reisen, um sich selber von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Morio selber entblödete sich nicht, den schamlosen Vor-schlag zu machen, er wolle bei der Übergabe so verfahren, daß der Kommandant von jeder Schuld frei zu sein scheine. Er begab sich mit den Heim-kehrenden bis zur Rogauer Redoute, um Eintritt in die Festung zu erhalten und den Kommandanten im persönlichen Gespräch womöglich zu gewinnen. Allein er hatte sich verrechnet und wurde überhaupt nicht eingelassen, dagegen wurde ihm bedeutet, daß die Feindseligkeiten sofort wieder beginnen würden, sobald man annehmen könnte, daß er in Comorno eingetroffen sei.

Um  $2\frac{1}{4}$  Uhr begannen die Kanonen der Festung wieder zu feuern, aber der Feind antwortete nicht an diesem Tage.

Die kurze Ruhezeit war von beiden Seiten zur Ausbesserung der erlittenen Schäden benützt worden. Außerdem hatten die Feinde erkannt, daß ihre 1. Batterie auf dem rechten Oderufer zu wenig wirksam sei; daher legten sie in der Nacht zum 6. Februar auf dem linken Ufer eine neue Batterie (Nr. 6) an, in welche die Geschütze der ersten hinüber geschafft wurden.

Am 6. Februar begann das feindliche Bom-bardement früh um 8 Uhr und dauerte bis 1 Uhr, um 3 Uhr begann es von neuem, bis die Dunkel-heit um 6 Uhr ihm ein Ende machte. Gleich am Morgen war eine bereits verlassene Kaserne in Brand geschossen worden, und da im Anfang wieder nur wenige zum Löschchen bereit waren, gewann das Feuer bedeutende Ausdehnung. Es bedrohte die anderen Kasernen und die nahe liegenden Bürger-häuser sowie ein Pulvermagazin. Doch gelang es schließlich mit großer Anstrengung weitere Gefahr abzuwenden. Der Verlust der Besatzung betrug 3 Tote und 11 Verwundete.

Schwerer war der Verlust, den die Feinde er-litten hatten. Die Batterien 1 und 2 waren fast völlig zerstört, und in der 3. Batterie hatte der Artilleriemajor Graf Spreti seinen Tod durch eine

Granate gefunden. Er liegt auf dem Reinschdorfer Kirchhof begraben. Auch der sonstige Verlust an Toten und Verwundeten war nicht unbedeutend.

An demselben Tage, während des heftigsten Feuers, hatte der Feind an den Laufgräben und Parallelen weiter gearbeitet. Namentlich von der 3. Batterie aus am Dembonvaer Damm suchte er vorzudringen. Weiter arbeitete er daran, die neu angelegte 6. Batterie mit der zweiten durch einen Laufgraben zu verbinden. Die Kälte war an diesen Tagen groß, und die Gräben der Festung hatten sich mit starkem Eise bedeckt. Daher trafen wieder viel Deserteure bei dem Feinde ein, die namentlich von der Wiegshütter Redoute kamen. Alles dies beachtend, machte der bayerische Ingenieuroberst Blein dem General Veroy den Vorschlag, aus den zunächst gelegenen Batterien 3, 4 und 5 die Wiegshütter Redoute mit aller Gewalt zu beschließen und dann mit einer starken Abteilung einen Sturm zu wagen. Aber Veroy verschob die Ausführung dieses Planes von Tag zu Tag und zögerte, bis das eintretende Tauwetter ihn unmöglich machte.

In den folgenden Tagen wurde fast ununterbrochen von beiden Seiten geschossen, am 7. Februar von 7½—12 und nachmittags von 4—7 und von 9 bis 12 Uhr, am 8. Februar von 12—4 Uhr morgens und abends von 4—5 Uhr, am 9. Februar morgens von 3—7 Uhr. Der allergrößte Teil der Bürger-

häuser lag am 9. in Trümmern, in der Nähe der Kasernen war kaum ein Haus noch vorhanden; auch das Rathaus und das Steueramt hatten erheblich gelitten. Und immer von neuem flammten Brände auf. „Bei dem geringen Umfang der Stadt war fast kein Fleck, wo nicht feindliches Wurfgeschöß niedergefallen wäre.“ Daß der Schaden nicht noch größer war, lag daran, daß die Feinde aus zu weiter Entfernung schießen mußten. Infolgedessen war meist eine zu große Pulverladung nötig, die den Zünder der Geschosse ausstieß, so daß diese nicht kreperten. Oder aber sie kreperten in der Luft und richteten dann nur geringen Schaden an.

Die Zahl der Verwundeten und Toten in der Festung war gering, desto größer war die Zahl der Deserteure. Vom 4. Februar bis zur Nacht des 9. entwichen 334 Mann und 1 Eisbauer.

Bei den Belagerern sah es nicht besser aus. Am Morgen des 9. Februar waren ihre sämtlichen Batterien ziemlich unbrauchbar; denn die Artillerie der Festung zeigte sich im allgemeinen der ihrigen überlegen. Die Feinde hatten außerdem unter Frost und Kälte viel mehr zu leiden als die Belagerten und waren mit Montur und Schuhen recht übel versehen. Zwar hatte Jerome bereits im Anfange des Januar versprochen, diesem Mangel abzuhelfen, aber er konnte sein Versprechen nicht ausführen. Auch die Belagerungsarbeiten nahmen

nicht den erwünschten Fortgang, da die eisbedeckten Tümpel und Lachen vor der Festung das Vortreiben der Parallelen hinderten. So begnügte man sich mit der Anlage zweier neuer Batterien, der siebenten und achten. Die erste wurde auf der nordwestlichen Seite des Reinschdorfer Weges, da, wo der Wiegschütz Damm sich abzweigte, errichtet, und mit 2 Zwölfpfündern und 2 Mörsern armiert. Die letztere lag am Ende des Laufgrabens, der vom Dembonaer Damm her nach der Reinschdorfer Bastion zu vorgetrieben war, und erhielt 2 Zwölfpfunder und 2 Haubitzen. Endlich wurde noch die Anlage einer neunten Batterie in Aussicht genommen. Zu diesem Zwecke wurde auf der südöstlichen Seite der Reinschdorfer Straße von der Nepomukstatue aus ein Graben im Zickzack nach Nordosten getrieben bis zur Höhe der 7. Batterie, der gegenüber die 9. ihren Platz finden sollte. Freilich verging noch geraume Zeit, bis diese Arbeiten, die am 8. Februar begonnen wurden, zur Vollendung kamen. — In derselben Zeit wurden die 4. und 5. Batterie, deren Wirksamkeit unbedeutend war, aufgegeben.

In der Nacht zum 10. Februar trat Tauwetter ein. Es begann zu regnen und regnete auch den folgenden Tag hindurch. Für die Belagerten war dies äußerst günstig: der Graben rund um die Festung wurde aufgeeist, er füllte sich bald bis an

den Rand mit Wasser und erschwert die Desertion bedeutend. Aber noch in der Nacht zum 10. entwichen 81 Mann.

Die Feinde fuhren trotz des schlechten Wetters eifrig in ihren Erdarbeiten fort, sandten aber nur selten ein Geschoss in die Stadt. Von ihrer 6. Batterie aus trieben sie gegen die Kobelwitzer Redoute einen Graben vor, und an dessen Ende, das nicht mehr 300 m von der Redoute entfernt war, machten sie einen Erdaufwurf. Trotz der Leuchtkugeln hatte man das in der Redoute nicht gesehen, und die Oder, die dazwischen fließt, hatte mit ihrem steigenden Wasser auch den Schall absorbiert. Aber sofort wurden noch mehr Geschütze nach dem bedrohten Werke geschafft, so daß schließlich 25 dort vereinigt waren. Auch gelang es, das Kriebelsche Vorrwerk im Nordosten von Kobelwitz in Brand zu schießen und so den Feinden einen Rückhalt zu rauben.

Am 11. Februar erschienen gegen 11 Uhr feindliche Parlamentäre vor dem Ratiborer Tor. Der Kommandant ließ sie aber nicht ein, sondern sandte ihnen einige Offiziere entgegen, die ein etwa mitgebrachtes Schreiben in Empfang nehmen sollten. Allein sie überbrachten nur die mündliche Aufforderung zur Übergabe, und als sie, damit abgewiesen, bemerkten, daß jeder Widerstand vergeblich sei, da Schweidnitz gefallen und die Russen geschlagen wären, ließ Oberst v. Neumann ihnen er-

widern, daß er sich nicht im geringsten um das, was außerhalb der Festung geschehe, zu kümmern gesonnen sei.

Am 12. Februar waren die Feinde mit der Einrichtung der neuen Batterien so ziemlich fertig; die Belagerten hatten indes auch auf dem Saillant Wilhelm neue Geschütze aufgefahren und bereits in der Nacht zum 12. ihr Feuer gegen die neuen Werke eröffnet. Ehe es aber zu einem entscheidenden Kampfe kam, trat ein Naturereignis ein, das den Belagerten glücklich zu statthen kam. Am Abend des 12. Februar barst das Eis der Oder infolge des anhaltenden Tauwetters, und bald trat der Fluß aus seinen Ufern und überschwemmte die ganze Oderniederung. So schnell stieg das Wasser, daß alle Laufgräben und Batterien eiligt von der Mannschaft verlassen werden mußten und nur wenige Geschütze am Morgen des 13. herausgezogen werden konnten. Die bayerischen Soldaten hatten unter dem Feuer der Festung, in den schlechten Quartieren und durch die anstrengenden Arbeiten viel zu leiden, aber der Prinz Jerome fand kein Wort der Anerkennung für sie, sondern nur Tadel.

Am 12. Februar kam ein neuer Bote von ihm in das feindliche Hauptquartier, der General Pernety, um sich vom Stande der Belagerung zu überzeugen. Er fand infolge des Hochwassers natürlich

alles im schlechtesten Zustande, und nachdem er eine Anweisung für die Belagerungsartillerie ausgearbeitet hatte, ging er am 13. wieder nach Breslau zurück.

Am 14. stieg die Oder so hoch, daß die Gegend von Kobelwitz bis Klodnitz einem See glich. Der bayerische Major v. Wreden, der in Kobelwitz lag, erklärte: „Ich kann meine Leute noch auf die Dächer legen, dann aber müssen sie verhungern.“ Ähnlich sah es bei Wiegschütz aus. Hier durchstach zwar der Feind den Damm, der das Wasser aufstaute, wahrscheinlich nicht ohne Verrat der Wiegschütz'schen Bevölkerung, aber das Wasser senkte sich nur wenig. Für die Belagerer verminderte sich die Hoffnung auf eine rasche Eroberung auch noch dadurch, daß das erste Linieninfanterie-Regiment sowie die bei Oberglogau stehenden Truppen von Jerome abberufen wurden und auf diese Weise nicht bloß eine tatsächliche Verminderung der Belagerungstruppen eintrat, sondern diesen auch noch die Deckung der Belagerung gegen die in der Grafschaft stehenden preußischen Truppen verblieb.

Hätte der Coseler Kommandant eine zuverlässige Truppe gehabt, er hätte leicht in diesen Tagen die Aufhebung der Belagerung erzwingen können. Aber er durfte keinen Ausfall wagen, weil sonst seine Leute in Massen zum Feinde übergegangen wären. Ja er mußte sogar das Ratiborer Tor ver-

nageln lassen, um ein gewaltsames Entweichen zu verhindern. Trotzdem desertierten bis zum 21. Februar weitere 105 Mann, so daß die Besatzung an diesem Tage nur noch aus 73 Offizieren und 3718 Mann bestand. Darunter befanden sich 300 Kranke, die wenig Aussicht auf Genesung boten.

Mit dem 21. Februar begann das Wasser zu sinken, und nun begannen die Feinde, mit aller Kraft an der Instandsetzung ihrer Batterien zu arbeiten. Die Batterien wurden teilweise höher gelegt und neu armiert, die sechste Batterie erhielt 4 Zwölfpfunder und 2 Haubitzen, die zweite 2 Zwölfpfunder und 2 Haubitzen, ebensoviel die achte, die neunte 2 Zwölfpfunder, die siebente 2 Vierundzwanzigpfunder, 2 Zwölfpfunder und 2 Mörser und die dritte 4 Mörser. Auch die früher aufgegebene 4. Batterie wurde mit 2 Zwölfpfundern und zwei Haubitzen versehen.

So nahte der 24. Februar, ein Mittwoch, an dem früh um 7 Uhr die feindlichen Geschütze ihre verderbenbringende Tätigkeit wieder aufnahmen. Namentlich gegen die Klodnitzer und Kobelwitzer Redoute richtete sich das Feuer. In die Stadt wurden glühende Kugeln geschleudert. Ein Brand entstand zwar dadurch nicht, aber die wenigen Bürgerhäuser, die noch unversehrt waren, wurden zertrümmert. In der Kobelwitzer und Wiegenschützer Redoute wurden 6 Geschütze demontiert. Der

Menschenverlust dieses Tages betrug 2 Tote und 11 Verwundete. — Aber auf Seiten des Feindes war er größer.

Um 1 Uhr hörte das Bombardement auf, von der Festung aber wurde es mit beginnender Dunkelheit wieder aufgenommen, um die Feinde zu hindern, ihre Batterien mit neuer Munition zu versehen. Früh um 2 Uhr (am 25. Februar) begannen indes auch die Feinde wieder zu schießen und schossen bis 5 und nach einer  $2\frac{1}{2}$  stündigen Pause bis 1 Uhr. Auf dem Saillant Wilhelm traf eine Kugel gerade die Schießscharte, als eine Kanone geladen wurde, und verwundete und tötete mehrere Artilleristen. Eine Bombe, die in die Stadt fiel, tötete die Witwe eines Bäckers.

Wie gewaltig an diesem Tage die Beschließung war, zeigt folgende Tagebuchnotiz des damals 18jährigen Josef v. Eichendorff aus Lubowitz im Kreise Ratibor: „Am 25. fing um Mitternacht eine Kanonade an, wie sie noch nie gehört worden, so daß uns das Klirren der Fenster kaum schlafen ließ. Wir beide (Josef und sein Bruder) und die Mama fuhren daher früh nach der Slanikauer Windmühle. Zwei bayerische Deserteure wanderten vorbei ins Österreichische. Aus dem obersten Fenster der Windmühle richteten wir nun unseren mitgekommenen Tubus und sahen die Festung Cösel deutlich vor uns. Wir sahen wie Cösel von zwei

entgegengesetzten Seiten, aus den Waldtälern bei Klodnitz und von den Bergen bei Wiegischütz fürchterlich beschossen wurde. Wir sahen den Rauch jeder Batterie, sowie auch Bomben als kleine Wölkchen aufsteigen. Der Kommandant v. Neumann beantwortete jeden Schuß tapfer von den äusseren Wällen.“

Am 26. Februar begann das Feuer um 3 Uhr nachts und dauerte 2 Stunden. Wahrscheinlich an diesem Tage schlug eine Bombe in das Minoritenkloster, das, wie schon erwähnt, als Lazarett diente. Sie drang durch das Gewölbe in eine Zelle, wo 4 Kranke und 1 Wärter sich aufhielten. Dort blieb sie auf der Diele liegen. Die Leute sahen, wie der Zünder brannte, aber nur der Wärter konnte eiligst die Tür gewinnen. In demselben Augenblicke explodierte das Geschoß, zerschmetterte Ofen, Tür und Fenster und schlug 8 Löcher in die Wand. Doch der Wärter und die Kranken blieben unbeschädigt. Groß war die Verwirrung und Aufregung im Lazarett, und nur schwer konnte der Pater Guardian die Gemüter beruhigen. Hilfreich wurde er hierbei von dem Accise-Einnehmer Samuel Uthicke unterstützt, der die Polizeiverwaltung im Kloster übernommen hatte und uns ein anschauliches Tagebuch der Belagerung hinterlassen hat. Ein anderes Geschoß schlug früh um 4 Uhr in das Haus des Töpfermeisters Tellmann. Die anderen Be-

wohner waren beim Beginn des Bombardements in die Kasematten geflüchtet, nur der Büttnermeister Wurm war, wohl etwas berauscht, dort zurückgeblieben und wurde getötet. — In der Kobelwitzer Redoute wurde deren Kommandant, der Hauptmann v. Wostrowski, von einer Granate zu Boden gerissen, ohne daß er eine offene Wunde empfing, nur trug er lang anhaltende Kontusionen davon.

Nach 5 Uhr des Morgens hörten die feindlichen Geschütze mit ihrer Tätigkeit auf, die Festungsartillerie dagegen warf fast den ganzen Tag hindurch und ununterbrochen ihre Geschosse auf den Feind. Zur Unterstützung der Artilleristen, die den schwersten Dienst mit ihrer ohnehin geringen Zahl hatten und die kaum noch von den Wällen herunterkamen, hatte der Kommandant 50 Eisbauern bestellt. Und während auf diese Weise der Feind beschäftigt wurde, wurden zugleich auch alle Schäden an den Werken so gut als möglich ausgebessert.

Das Wetter, das seit dem 21. Februar wieder strenger geworden war — die Temperatur war unter Null gesunken — schlug in der Nacht zum 27. wieder um, die dünnen Eisdecken auf den Gräben konnten beseitigt werden, und die Oder fing wieder an zu steigen.

Am 27. Februar dauerte das feindliche Bombardement von früh um 2 Uhr bis zum Mittag, nur eine Stunde Pause war dazwischen. Um 4 Uhr

begann es von neuem und fand erst um 10 Uhr sein Ende. Besonders litten an diesem Tage die Reinschdorfer Bastion, wo Oberst v. Neumann seine Wohnung genommen hatte, ferner das Ratiborer Tor und die Kobelwitzer Redoute. In dieser wurden 3 Geschütze zum Schweigen gebracht. Eine Granate fiel auf das Fenster der Kasematte, in der sich der Hauptmann v. Wostronvski mit dem Ingenieurhauptmann Le Bauld de Nans befand, sprengte Türen und Fenster und betäubte einige Offiziere, die gleichfalls in der Kasematte waren. Ein Posten aber, der in der Nähe stand, wurde schwer verwundet und starb am folgenden Tage. In der Stadt wurde eine Kasematte bei der Garnisonbäckerei von einer Bombe getroffen, ohne daß nennenswerter Schaden entstand. In zwei anderen Häusern war Feuer ausgebrochen, doch konnte es rasch erstickt werden. In einem dritten Haus wurde die Frau des Schuhmachers Plesch tödlich verwundet, so daß sie am folgenden Tage starb.

Am 28. Februar dauerte das Bombardement von 2 bis 5 Uhr morgens. Wieder zündeten die Granaten an 2 Stellen, aber wieder konnte der Brand unterdrückt werden. Auf der Wieschützer Redoute wurde 1 Mann getötet.

Um 11 Uhr erschienen vor dem Ratiborer Tore zwei Parlamentäre. Da aber die Brücke völlig zerschossen war, wurde ihnen zugerufen, sich an die

Wieschützer Barriere zu begeben. Dort erschienen sie gegen 1 Uhr. Es waren das der bayerische Generalmajor Raglovich und der französische Rittmeister Duponton. Oberst v. Neumann, der bereits krank war, schickte 2 Offiziere, die ihre Aufträge entgegennehmen sollten. Aber die Parlamentäre verlangten den Kommandanten selbst oder die ältesten Stabsoffiziere zu sprechen. Nun wurde ihnen der Major Du Thon vom Kommandanten gesandt mit der Weisung, sie nach ihren Aufträgen zu fragen, aber keinesfalls sie in die Stadt zu lassen. „Diesem wurden die gewöhnlichen Redensarten von vergeblichem Widerstande, von den Siegen der großen Armee, von dem Elend der Umgegend bei fortgesetzter Belagerung usw. vorgetragen“, und erst als trotz des wiederholten Drängens, den Kommandanten selber sprechen zu dürfen, dies verweigert wurde, entschlossen sich die beiden fremden Offiziere, die Aufforderung des Generals Veroy zu übergeben. Außerdem verlangten sie die Auslieferung des Ingenieurleutnants v. Liebenroth, der bei der Übergabe Glogaus Kriegsgefangener geworden sei. Das wurde ihnen zugesagt, ferner wurde ausgemacht, daß am folgenden Tage um 10 Uhr die schriftliche Antwort ins feindliche Hauptquartier gebracht werden würde. Indessen könne der Major heute schon erklären, daß von einer Übergabe keine Rede sein werde. Auch würde

keine Unterbrechung der Feindseligkeiten seitens der Festung eintreten, ebenso möchten die Feinde darin ruhig fortfahren.

In der Tat begannen die Geschütze der Festung gleich nach der Rückkehr der Parlamentäre ihr Spiel aufs neue, während die Feinde an diesem Tage stumm blieben; denn sie hatten mit der Bekämpfung des steigenden Wassers, das wieder in ihre Batterien einzudringen drohte, genug zu tun. Erst in der Nacht um  $2\frac{3}{4}$  Uhr fingen sie wieder an zu feuern und fuhren damit (eine  $1\frac{1}{2}$  stündige Unterbrechung abgerechnet) bis 10 Uhr fort. Inzwischen war aber ihre 6. Batterie völlig unter Wasser gesetzt worden, und die Koblenzische Redoute benützte eifrig diesen Umstand, um sie möglichst zu demolieren.

Um 10 Uhr am 1. März schwiegen verabredetermaßen die Geschütze, und bald darauf begaben sich der Hauptmann Keibel und der Regimentsadjutant v. Neumann in das feindliche Hauptquartier und übergaben folgende Antwort:

„Der Kgl. bayerische General und Brigadier von Raglovich, Hochwohlgeboren, haben mir gestern das Aufforderungsschreiben Euer Exzellenz vom gestrigen Dato überreichen lassen. Verzeihen Ew. Ex., die mir anvertraute Festung zu übergeben, von mir aus Pflicht abweisen zu müssen, und geruhen Hochdieselben die Versicherung anzunehmen, daß ich, dieser Abweisung ungeachtet, für Ew. Ex. persönliche

Verdienste eine ehrfurchtsvolle Hochachtung und Ergebenheit hege. Ihro Kgl. Majestät, mein gnädigster Monarch, den ich nicht allein als Untertan verehre, sondern auch liebe und anbete, weil er es verdient, hat mir in einem Allerhöchst Eigenhändigen Kabinettschreiben durch ein Kurier Seine Allerhöchste Willensmeinung über meine zu leistende Verteidigung erklärt; diese Forderung meines Königs, des besten Monarchen auf Erden, ist noch nicht erfüllt, folglich kann und darf ich noch an keine Kapitulation denken. Von dieser meiner Verbindlichkeit werden Ew. Ex. als ein berühmter und erfahrener Krieger, und folglich als der kompetente Richter, überzeugt sein, dessen Beifall und Achtung ich mir mit zum Zielpunkt meiner Verteidigung gesetzt habe, so gut wie den Beifall meines Monarchen und aller meiner Waffenbrüder, die mit mir das Glück genießen, diesem Monarchen zu dienen.

Ob Cösel entsetzt werden wird, hängt vom Waffenglück ab, welches seine Launen hat, und muß auf das Wesentliche meiner Verteidigung und auf die Erfüllung meiner Pflicht keinen Einfluß haben. — Daß Cösel so gut wie jede andere Festung, die nicht entsetzt wird, endlich fallen muß, fließt aus den Grundsätzen der Kriegskunst, aber der Verteidiger der Festung muß sie mit Ehren fallen lassen, und dieses wird auch mein Wunsch und mein letztes Bestreben sein. Ich werde mich glücklich schätzen,

wenn Ew. Ex. mit dieser meiner Antwort als Soldat zufrieden sind, und ich bin so dreist, es mir zu schmeicheln. — Nur das Gefühl, seine Pflicht erfüllt zu haben, ist das, was den Krieger beleben und belohnen kann, kurz der Grundstoff seines Lebens und Daseins. Darf ich Ew. Ex. nochmals ganz ergebenst bitten, die Versicherung meiner Ehrfurcht und Ergebenheit anzunehmen, mit welcher Empfindung ich beständig sein werde etc.

gez. v. Neumann.“

Als der Kommandant diese Antwort diktierte, lag er krank im Bette seiner Kasematte, und die Geschosse des Feindes wühlten ringsumher den Boden auf. Aber so stark war der Geist des Greises, daß die Niederschrift ohne jede Abänderung erfolgen konnte. Der Heldenmut und die vornehme Gesinnung, die sich in dieser Antwort aussprachen, fanden auch beim Feinde Anerkennung und bestimmten den General Veroy, nunmehr von jeder weiteren Aufforderung zur Übergabe abzustehen.

Als um 12 Uhr die beiden preußischen Offiziere wieder zurück waren, begannen die Feindseligkeiten aufs neue. Bis zu diesem Tage waren noch weitere 35 Mann desertiert, darunter 1 Unteroffizier mit 19 Mann. Die Zahl der Kranken betrug am 1. März 310 Mann und 56 Eisbauern. Gestorben waren bis dahin 35 Mann.

Am 2. März fingen die Feinde früh um 1 Uhr mit dem Bombardement an und fuhren bis 5 damit fort. Nach einer Pause von  $2\frac{1}{2}$  Stunden setzten sie von neuem ein und endigten erst um  $2\frac{1}{2}$  Uhr. Gegen Morgen fiel wieder eine Bombe ins Minoritenkloster und blieb auf dem oberen Gange liegen vor der Tür einer Stube, in der sich 9 kranke Reiter des Regiments v. Bünting befanden. Als sie dann kreprierte, zerschmetterte sie auch die Tür des Krankenzimmers, aber weder die Trümmer der Tür, noch das Geschöß selber beschädigte die Kranken. Allerdings war ihr Schrecken so groß, daß sie wenige Tage darauf starben. — Im übrigen war in der Stadt kein Haus mehr vorhanden, das nicht von feindlichen Kugeln getroffen war; viele waren bereits eingestürzt.

Am schlimmsten für die Verteidiger war der Mangel an Artilleristen. Diese hatten kaum eine Minute zum Schlaf und damit sie der ungeheuren Anstrengung einigermaßen stand hielten, bekamen sie doppelte Portionen. Der Kommandant befahl daher, daß 320 Infanteristen angelernt werden und gleich den Artilleristen doppelte Portionen erhalten sollten.

Besonders glücklich kämpfte an diesem Tage die Koblenzer Redoute. Sie war dem Kreuzfeuer dreier Batterien, der zweiten, sechsten und achten ausgesetzt. Um sich dagegen zu schützen, hatte der

Hauptmann v. Wołtrowski schon früher 120 Arbeiter aus der Stadt herangezogen, die Traversen und Schutzdämme errichteteten. Da ferner an diesem Tage die 8. Batterie unter Wasser stand, konnte er sich ruhig der sechsten und zweiten widmen. In der sechsten wurden 5 Geschütze demontiert und in der zweiten 2 Schießscharten völlig zerstört. Dann gelang es noch, durch einige glückliche Schüsse, die Posten in der 8. Batterie zu vertreiben.

Ein weiterer Kampf entspann sich im Nordosten. An der Schleuse 1 des Kłodniakanals schien der Feind Depots anzulegen. Das Fort Friedrich Wilhelm und die Adlerredoute suchten dies mit ihren Geschützen zu verhindern.

Die Nacht verlief ruhig.

Am 3. März trat wieder Frost ein, das Wasser war schon in der Nacht gesunken, so daß die Feinde ihre 8. Batterie wieder besetzen konnten. In der sechsten arbeiteten sie mit einem starken Aufgebot von Arbeitern, um sie wieder kampffähig zu machen. Die Besatzung suchte das zu hindern, indem sie Granaten hineinwarf. Das war aber für die Feinde das Zeichen, nun ihrerseits aus allen Batterien mit der Kanonade zu beginnen, die bis abends um 6 dauerte.

In der Nacht vom 3. zum 4. März wurde ein Komplott unter der Besatzung entdeckt. 200 bis 300 Mann hatten sich in der vergangenen Nacht,

da der Feind ruhig verblieben war, aus ihren Batterien entfernt und gemeinsam sich über die Desertion und einen gewaltsamen Ausbruch beraten, der in der nächsten Nacht versucht werden sollte. Ein Teil von ihnen war dazu bestimmt, das Odertor zu erbrechen. Allein bei der Ausführung wurden sie vorzeitig entdeckt, die Wachen gaben Feuer, und deswegen ließen sie zurück und zerstreuten sich. Einige aber wurden arretiert.

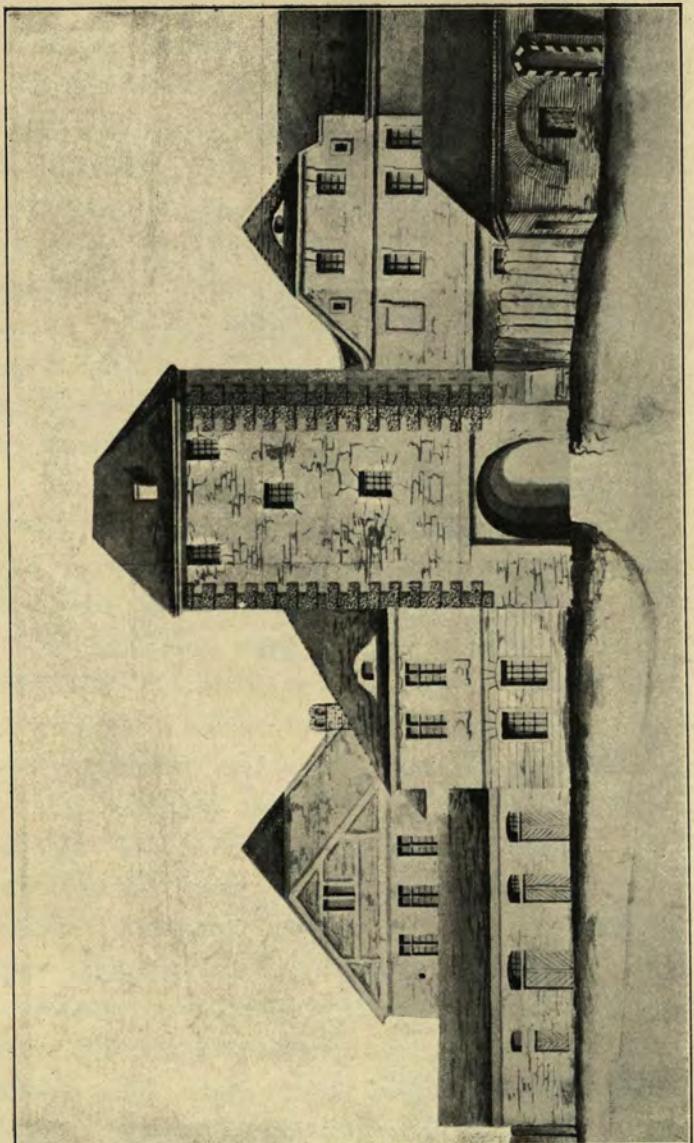
Am 4. März dauerte die Beschließung von  $2\frac{1}{4}$  bis 6 Uhr früh. Dabei zeigte es sich, daß die Feinde ihre 6. Batterie doch nicht hatten wiederherstellen können, denn diese feuerte nur mit einem Geschütz. In der Stadt fingen 3 Häuser, die bereits mannigfaltige Kugelpuren zeigten, zu brennen an und brannten völlig nieder. Sie gehörten dem Major v. Erdmann, dem Zeugleutnant Holzmann und dem Nagelschmied Aulich. Wahrscheinlich auch an diesem Tage fiel eine Bombe in das alte Schloß und tötete dort einen Arbeiter. Drei andere wurden verwundet und dreißig so betäubt, daß sie erkrankten, und bald darauf sollen sie sämtlich gestorben sein. An diesem Tage gelang es auch den Feinden, einen neuen Durchstich des Wiegschütz Dammes zu machen.

Da die Krankheiten in der Festung, namentlich unter den Eisbauern, in erschreckender Weise zunahmen, entschloß man sich, ihrer, die man doch

nicht mehr zu brauchen hoffte, teilweise zu entledigen. Man gab 32 von ihnen Gelegenheit, in der folgenden Nacht zu entfliehen. Damit sie aber vom Feinde als Deserteure aufgenommen würden, schoß man blind hinter ihnen her.

Im übrigen aber sollte dieselbe Nacht vom 4. zum 5. März noch genug des Schreckens bringen.

Die in der vorigen Nacht arretierten Soldaten, es waren Artilleristen, waren sogleich in Untersuchung genommen worden. Und da ergab sich allmählich, daß fast alle Artilleristen und Handlanger an dem Komplott beteiligt waren. Die Untersuchung rückte nur langsam vorwärts. Denn während des Bombardements in den Morgenstunden des 4. März konnte man die Artilleristen auf den Wällen überhaupt nicht entbehren, und auch nachher mußte ein Teil der Schuldigen dort gelassen werden, nur die Haupträdelsführer wurden abgeführt. So dauerten die Vernehmungen den ganzen Tag. Abends um 10 Uhr wurde dann festgestellt, daß fast die ganze Garnison im Einverständnis war. Oberst v. Puttkammer, der anstelle des erkrankten Obersten v. Neumann die Untersuchung leitete und der nun für diese Nacht einen Durchbruch fürchtete, ließ sofort den Ingenieurhauptmann Keibel und noch 2 andere Offiziere zu einem Kriegsrat entbieten. Es wurde beschlossen, daß die 16 berittenen Kavalleristen, die noch vor-



Der frühere Odertor-Turm in Cölln.

handen waren und augenscheinlich sich nicht beteiligt hatten, die ganze Nacht durch patrouillieren sollten, daß jede Kasematte durch die wenigen sicheren Leute streng bewacht und alle Gewehre in Aufsicht genommen würden. An der Ratiborer und an der Odertornwache wurde diesseits je eine sechspfündige Kanone aufgestellt und mit Kartätschen geladen. Einige Artilleristen, die treu geblieben waren, wurden mit brennender Lunte daneben aufgestellt und hatten Befehl, unnachgiebig im Notfall abzufeuern.

Kaum waren diese Anstalten getroffen, da hörte man vom Fort her heftiges Gewehrfeuer, beim Brückenkopf und auf der Insel entstand lauter Lärm und gewaltsame Bewegung. Allein in der Stadt mußte man ruhig zusehen und in stummer Resignation abwarten, was geschehen war und was sich entwickeln würde. Denn man wagte nicht, die Tore zu öffnen und eine Patrouille abzusenden.

Der Morgen des 6. März brachte die Aufklärung. Komplotte schlimmster Art waren zum Ausbruch gekommen und nur durch das rasche und energische Eingreifen des Kommandanten der Kobelwitzer Redoute und des Forts unterdrückt worden. — Hauptmann v. Wostrowski, der den Oberbefehl in der Kobelwitzer Redoute führte, hatte erfahren, daß alle seine Truppen, mit Ausnahme der Unteroffiziere, zweier Artilleristen und der Jäger sich

verabredet hatten, ihn selber zu töten, die anderen Offiziere im Falle des Widerstandes ins Wasser zu werfen, die Kanonen zu vernageln und dann zum Feinde überzugehen. Wer von den Mannschaften etwa sich nicht anschließen würde, sollte gleichfalls getötet werden. Schnell entschlossen ließ nun Wostrowski durch die Jäger und die Unteroffiziere alle Gewehre wegnehmen, besetzte mit diesen wenigen Getreuen alle Türen und Fenster der Kasematten und gab den Befehl, jeden, der heraus wollte, zu erschießen. Dann ritt er eiligst zur Kladnitzer Redoute und zum Brückenkopf, holte sich dort 150 Mann und arretierte mit diesen die meuternde Besatzung. Dann stellte er sofort ein Verhör an, das bis früh um 6 Uhr dauerte. Von dessen Ergebnis machte er ungesäumt dem Kommandanten Meldung, und dieser entschied, daß die drei Hauptträdelsführer, Artilleristen vom Bataillon v. Sanič, sofort standrechtlich erschossen, ein vierter aber (von der Nationalkompagnie) begnadigt werden sollte. Um 8 Uhr morgens wurde das Urteil vollstreckt. — Als der Kommandant den Hauptmann fragte, ob er sich getraue, mit dieser Mannschaft seinen Posten weiter zu behaupten, bejahte das Wostrowski. Er versammelte die Arretierten um sich und hielt ihnen eine kurze Ansprache. Da warfen sich die Soldaten vor ihm nieder und gelobten, als redliche und treue Soldaten unter ihm zu dienen.

Ähnlich war es im Fort Friedrich Wilhelm eingangen. Dort war der Hauptmann v. Brixen Kommandant. Er meldete, daß kurz vor Mitternacht ein gewaltiger Lärm sich erhoben habe. Alle Soldaten seien nach der Brücke des Forts gestürzt, hätten diese heruntergelassen und sich hinüber gedrängt. Die Offiziere und Unteroffiziere seien mit Lebensgefahr dazwischen getreten, das Gewehr in der Hand, und so sei es gelungen, einen Teil zurückzuhalten. Fünfundfünzig seien aber doch desertiert; denn als man nach ihnen schoß, ergab sich, daß die Kugeln aus den Patronen ausgebrochen waren.

Am 6. März mußte dann noch ein Kanonier wegen Anstiftung zu einem Komplott erschossen werden, ebenso am 9. März 2 Mann vom Nationalbataillon wegen versuchter Desertion.

Als Ursache dieser Meuterei ergab sich bei der Untersuchung der Unvillie über den ungemein beschwerlichen Dienst und die Überanstrengung. Dies war aber die Folge der geringen Zahl der Besatzung. Krankheit und Verwundungen hatten diese Zahl noch weiter herabgesetzt, namentlich wütete der Typhus in erschreckender Weise. Nicht weniger als 15 Offiziere und 412 Mann wurden in diesen Tagen als krank gezählt, und davon galten 111 als hoffnungslos. Außerdem taten 80 Rekonvaleszenten keinen Dienst.

Diese Schreckensnacht war aber zugleich auch

das Ende der Beschießung. Nach der Schlacht bei Pr. Eylau, wo Napoleon zwar siegreich geblieben war, aber ungeheuere Verluste erlitten hatte, befahl er seinem Bruder Jerome, alle verfügbaren Truppen aus Schlesien zu seinem Heere stoßen zu lassen. Jerome hatte sich durch den Kapitän Duponton über die Lage vor Cosel unterrichten lassen, und da dieser meldete, daß 10—12000 Mann und eine bedeutende Vermehrung der Artillerie nötig sei, um die Festung einzunehmen, ordnete er am 4. März die Aufgabe der Belagerung und deren Umwandlung in eine bloße Einschließung an. Nur die Brigade Raglowich und das leichte Bataillon Braun blieben zur Blockade zurück.

Infolgedessen wurde in der Nacht zum 5. März damit begonnen, die Geschütze allmählich aus ihren Stellungen zurückzuziehen. Am 5. März antworteten die beiden Batterien gegenüber der Kobelwitzer Redoute nur noch mit je einem Geschütz, am folgenden Tage schwiegen auch diese. Von der Festung aus erblickte man nur wenig feindliche Soldaten in den Laufgräben, aber viele Landleute, die die Geschütze zurückführen sollten. Durch das Feuer der Festung wurden sie zwar für einen Augenblick zerstreut, aber die feindlichen Soldaten trieben sie mit Gewalt immer von neuem wieder zurück.

Der Kommandant von Cosel war leider durch die Unzuverlässigkeit der Garnison in seinen Maß-

nahmen gehemmt. Nur mit großer Vorsicht durfte er an einen Ausfall denken, um die Feinde zum schnelleren Abzug zu zwingen. Als am 6. März früh ein Unteroffizier und ein Gemeiner der leichten Kavallerie eine Patrouillerei sollten, verschwanden beide auf Nimmerwiedersehen. Besser lösten ihre Aufgabe der Leutnant v. Lüning I vom Nationalbataillon und der Leutnant v. Lippa vom Bataillon Sanitz, die am 7. März mit 40 Mann über die Oder setzten, um dort die Batterien zu rekognoszieren. Sie fanden aber nur ein Geschütz vor, das trotz des Feuers der Feinde von Arbeitern nach der Kobelwitzer Redoute geschafft werden konnte.

Da das Feuer der Festung nicht erwidert wurde, und man daher nicht wußte, ob der Feind völlig abgezogen wäre, wurden für den 8. März zwei neue Ausfälle geplant. Aber nur den Bataillonskommandeuren wurde dies schon am Abend vorher mitgeteilt, die weitere Instruktion erfolgte erst am Morgen des 8. März selber.

Darnach sollte der eine Ausfall von der Stadt aus geschehen unter dem Kommando des Majors v. Hahn. Er hatte die Aufgabe, die Batterien vor Reinschdorf zu zerstören, die Laufgräben dort und am Dembowauer Damm von den Feinden zu säubern und Reinschdorf womöglich anzuzünden, um den Feinden Deckung und Unterkunft zu entreißen. Die Vorhut bestand aus 12 Kavalleristen unter dem

Wachtmeister Sogard und 30 Freiwilligen des Bataillons v. Pelchrzim unter dem Hauptmann Römer. Ihnen folgten 2 Kompagnien des Nationalbataillons Hahn in der Stärke von 160 Mann und 60 Leuten des Bataillons Sanitz unter dem Leutnant v. König. Sie waren teilweise mit Hacken und Spaten zur Zerstörung der Batterien versehen.

Die Reinschdorfer Batterien wurden von der Vorhut genommen, die Feinde flohen, kehrten aber bald in größerer Zahl zurück. So entspann sich bei der Nepomukstatue ein erbitterter Kampf. Währenddessen war der Wallmeister Kreuzmann, der später vom König zum Leutnant befördert wurde, mit 8 Mineurs damit beschäftigt, die Batterien zu zerstören, allein das gelang nur unvollkommen. Denn da der Feind auch weiterhin fortwährend Verstärkung erhielt, musste Major v. Hahn das Gefecht abbrechen und sich langsam nach der Festung zurückziehen. Sein Pferd war getötet und sein Bursche, der es hielt, war erschossen worden; auch der Leutnant v. König wurde durch 2 Schüsse stark verwundet.

Der andere Vorstoß ging von der Kobelwitzer Redoute aus und sollte die auf der linken Oderseite ihr gegenüberliegenden Batterien zerstören. Im ganzen waren es 194 Mann und 4 Offiziere, die diesen Versuch machten. Der Verlauf war derselbe wie bei dem gegen Reinschdorf gerichteten Vorstoß. Die

Batterien wurden im ersten Anlauf genommen, die geringe Besatzung vertrieben und die Zerstörung begonnen. Durch das Feuer der Klodnitzer und Kobelwitzer Redoute wurden die allmählich zusammenströmenden Feinde zunächst in Schach gehalten. Auch die von der Schleuse am Kanal herbeieilenden Truppen konnten nicht energisch eingreifen. Sie versuchten zwar aus leichten Geschützen Feuer auf die Unsrigen zu geben, wurden aber an dessen wirksamer Entfaltung vom Fort Friedrich Wilhelm und der Kobelwitzer Redoute gehindert. Dann aber sammelten sich bei Klodnitz und Pogorzellez immer größere Scharen und drohten mit überlegenen Kräften nun ihrerseits zum Angriff vorzugehen. Daraufhin wurde der Rückzug angetreten.

Beide Ausfälle waren von schweren Verlusten begleitet. An Toten wurden gezählt 1 Unteroffizier und 27 Mann, an Verwundeten 4 Offiziere, 2 Unteroffiziere und 15 Mann. 4 Mann wurden vermisst. Außer dem oben schon genannten Leutnant v. König wurde ferner der Leutnant v. Lippa durch einen Lendenschuß schwer verwundet gerade in dem Augenblick, da er eine feindliche Kanone vernageln wollte. Die beiden anderen verwundeten Offiziere waren der Hauptmann v. Birkhahn und der Leutnant v. Wocikowski.

Die Verluste der Feinde waren geringer.

General v. Raglowich lobte ihre Tapferkeit mit folgenden Worten: „Jeder Soldat, jeder Offizier focht als Held; die zweiten Reserven trauerten, daß ihre fechtenden Waffenbrüder ihnen nichts überließen als den Wunsch einer anderen Gelegenheit.“

Wenn nun auch der praktische Erfolg des 8. März ziemlich gering war, so hatte man doch in der Festung die Erkenntnis gewonnen, daß der Feind noch viel zu zahlreich sei, um ihm mit den eigenen unzuverlässigen Truppen großen Abbruch tun zu können. Darum begnügte man sich an den folgenden Tagen, den feindlichen Werken durch die Artillerie möglichst viel Schaden zuzufügen und vor allem jede erkennbare Truppenbewegung der Feinde unter Feuer zu nehmen. Namentlich beabsichtigte man die Schleuse 1 am Klodnitzkanal zu zerstören, damit die Feinde gehindert würden, aus Gleiwitz auf dem Kanal Munition herbeizuschaffen.

Am 9. März versuchten zwei Artilleristen schwimmend zu desertieren; sie wurden ergriffen und sofort erschossen. Zwei andere, die ihnen die Flucht erleichtert hatten, wurden zu 24maligem Gassenlaufen verurteilt. Trotzdem, obwohl jeder Soldat wußte, was ihm bevorstand, und obwohl die größte Wachsamkeit angewandt wurde, waren in der Zeit vom 1. bis zum 10. März im ganzen 95 Mann desertiert.

Am 12. März wurden 4 zuverlässige Leute aus der Festung gesandt, die Erkundigungen über die Stärke des Feindes einzehlen sollten. Am 13. kamen sie zurück mit zwei Bewohnern von Klodnitz, die erzählten, daß früh am Morgen der letzte Feind das rechte Oderufer verlassen habe.

Um sich nun von der Wahrheit dieser Meldung zu überzeugen, beschloß der Kommandant, durch die Jäger des Forts Friedrich Wilhelm und der Kobelwitzer Redoute die nächsten Dörfer ab-patrullieren zu lassen. Ferner wurden zwei weitere Vorstöße gegen die Kobelwitzer und Reinschdorfer Batterien unternommen, damit Arbeiter unter dem Schutze der Soldaten sie zerstören könnten. Dreißig Bürger unter dem Vortritt des Ratmannes Siebler und des Kämmerers Schönfelder hatten sich ihnen angeschlossen. Um 8 $\frac{1}{2}$  setzten sich beide Kolonnen in Bewegung und erreichten ohne nennenswerte Behinderung die 2. und 9. Batterie, die sie einzuebnen begannen. Dann rückten sie gegen Kobelwitz und Reinschdorf vor. Bald aber kamen sie vor Kobelwitz bezw. vor der Nepomuksäule zum Stehen, da stärkere Abteilungen sie dort erwarteten. Vor Reinschdorf wurde sogar ein Geschütz aufgefahren. Ehe dieses jedoch in Tätigkeit treten konnte, teilte sich die westliche, Reinschdorfer Kolonne: ein Teil zog an dem Rande des Odertals entlang gegen Wieschütz zu, um die dort lagernden Truppen vor

Hülfeleistung abzuhalten. Der andere Teil zog im Schutze des Dembower Dammes auf Kobelwitz zu, um dort den rechten Flügel der östlichen, Kobelwitzer Kolonne zu decken. Die Feinde blieben an der Nepomuksäule untätig stehen und sandten nur eine geringe Abteilung den Unfrigen, die auf Kobelwitz zu marschierten, im Rücken nach. Allein auch diese kleine Abteilung teilte sich wieder, die meisten rückten auf die 9. Batterie vor, vertrieben die mit ihrer Einebnung beschäftigten Coseler und setzten sich dort fest.

Unsere Abteilung hatte inzwischen eine von den Feinden für unpassierbar gehaltene Sumpfstrecke überwunden, erschien vor Kobelwitz und fand dort Deckung in dem „Kaufmannshause“. Auf diese Weise auch in ihrer linken Flanke bedroht, zogen sich die Bayern zurück. Auch ein Sturm, den sie auf das Kaufmannshaus wagten, hatte keinen Erfolg. Ein zweiter Sturm, mit weit überlegenen Kräften unternommen, führte endlich zu dem erwünschten Ziel. Damit hatten die Bayern die Übermacht gewonnen, und da die Unfrigen ihre Munition vollständig verschossen hatten, mußten sie sich nach der Festung zurückziehen. Dasselbe tat das Pikett, das von der Nepomukstatue aus nach Wiegschütz vorgegangen war.

Am 14. März erhielt man in der Festung die Gewißheit, daß das rechte Ufer der Oder gänzlich

von den Feinden verlassen wäre. Sofort wurden alle dort vorhandenen Belagerungswerke von der Besatzung der Kobelwitzer Redoute gründlich zerstört. Man fand dabei im Sumpfe an der Klodnitzer Mühle einen Vierundzwanzigpfunder, der unter großer Mühe nach der Stadt gebracht wurde.

Die Feinde hatten indes aus dem Gefecht am 13. März die Überzeugung gewonnen, daß sie zu schwach seien, um ihre ganze Stellung auf dem linken Oderufer halten zu können. Sie gaben daher Dembowa und Kobelwitz auf und verlegten ihre Hauptmacht nach Comorno. Zwei Kompagnien und 1 Geschütz standen in Reinschdorf, ebensoviel in Wiegschütz; Rogau und Poborschau wurden mit je 1 Kompagnie besetzt.

So war es der hart bedrängten Festung endlich möglich geworden, nach mehr als siebenwöchiger Absperrung mit der Außenwelt wieder in Verkehr zu treten. Zum ersten Male am 15. März brachten Landleute wieder Lebensmittel in die Stadt, so daß deren Preise sanken. Auch neugierige Fremde kamen, um sich die Wirkungen der Belagerung anzusehen.

Das Kommissbrot war während der ganzen Zeit billig geblieben, dagegen war die Semmel auf das Doppelte ihres früheren Preises gestiegen. Das Pfund Rindfleisch kam am Ende der Belagerung auf  $4\frac{1}{2}$  Silbergroschen zu stehen, Schweine-

fleisch kostete  $5\frac{1}{2}$ , geräuchertes sogar 7 Silbergroschen. Das waren für die damalige Zeit hohe Preise. Noch höher standen aber andere Nahrungsmittel: 1 Pfund Kaffee oder Zucker kostete 1 Thlr., 1 Quart Milch 4 Silbergroschen, 1 Quart Butter 20 und 1 Hühnerei  $1\frac{1}{2}$  Silbergroschen.

Von der Stadt Lescnitz erschien eine Deputation, die Branntwein und Tabak den Artilleristen brachte und auch andere Bedürfnisse für die Garnison zu liefern versprach.

In der Festung wurde mit aller Kraft gearbeitet, um sie wieder verteidigungsfähig zu machen. Das wichtigste war die Zerstörung der Belagerungsarbeiten des Feindes. Dies gelang jetzt ziemlich vollständig, zumal sich auch freiwillige Arbeiter aus den umliegenden Dörfern einfanden. Nur war es unmöglich, die Einschnitte in dem Wiegschütz Damm, der das Wasser vor der Festung aufgestaut hatte, wieder auszufüllen, ebensowenig konnte man das Suckowitzer Wasser, daß das Gelände vor der Kobelwitzer Redoute überschwemmt hatte und von den Feinden abgeleitet war, wieder in sein altes Bett zurückführen. Denn die Wiegschütz und Reinschdorfer Besatzung vereitelte jeden solchen Versuch. Zu gleicher Zeit wurden die Festungsarbeiten, die mannigfachen Schaden genommen hatten, wieder ausgebessert und instand gesetzt. Dann mußte die Stadt von neuem verproviantiert werden, denn

die vorhandenen Lebensmittel hätten nicht viel länger als bis zum 18. April gereicht. Sehr glücklich traf es sich in dieser Beziehung, daß verschiedene Proviantniederlagen der Feinde entdeckt wurden. Als nämlich die nächstliegenden Dörfer von den Bayern verlassen waren, machte man von Cösel aus immer weitere Streifzüge. Besonders die Jäger des Hauptmanns von Wostrowski taten sich hierbei hervor und brachten einmal 7, ein andermal 5 Wagen voll Lebensmittel nach der Stadt. Auch 2000 Paar Schuhe wurden den Feinden abgenommen und an die Soldaten verteilt. Größere Schwierigkeiten als alles dies machte indes die Vervollständigung der Garnison. Vor allen Dingen war die Vermehrung der Kavallerie ein dringendes Bedürfnis, denn nur noch 13 Mann waren vorhanden, während der Kommandant 200 für notwendig hielt. Es wurden Pferde auf dem Lande ausgeschrieben, und der Major v. Gröling in Rudzinitz und der Leutnant v. Witowski mit der Organisation einer Kavallerieabteilung betraut. Schon am 26. März trafen die ersten Pferde ein.

Am 16. März wurde ein Schreiben des Prinzen Biron von Kurland überbracht, worin sich dieser erbot, durch den Fürsten von Anhalt-Pleß alles, was der Festung fehle, ihr zukommen zu lassen. Da nun aber feindliche Scharen auch die rechte Oderseite immer noch beunruhigten, glaubte der

Oberst Neumann eine schriftliche Antwort nicht geben zu dürfen, sondern entsandte seinen Sohn mit dem Hauptmann Keibel zum Prinzen nach Teschen. Sie sollten hauptsächlich Munition, Kleidungsstücke und Geld verlangen. Allein der Prinz konnte schließlich nur Geld in sichere Aussicht stellen. Die beiden Offiziere kehrten am 20. März nach Cösel zurück, und am 31. März überbrachte der Prinz persönlich dem Kommandanten 10 000 Dukaten. Viertausend behielt er außerdem selbst, um damit für die Bedürfnisse der Besatzung zu sorgen. Am 1. April kam noch der Kreisdirektor v. Lüttritz mit 8600 Dukaten, die er beim Steueramt deponierte.

Dann wurde ein Bericht über die Belagerung durch den Leutnant v. Neumann an den König gesandt, und Graf Götz, der inzwischen zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt worden war, wurde über die Geschicke der Festung unterrichtet.

Die Aufgabe des rechten Oderufers durch den Feind veranlaßte auch einige christliche und sämtliche jüdischen Bewohner, die Stadt zu verlassen, worüber man etwas gespottet zu haben scheint.

Im Anfange des Aprils war man mit der Zuschüttung der feindlichen Laufgräben und Abtragung der Verschanzungen fertig. Die Festung war aufs neue, so gut es ging, verproviantiert. Die Reiterei war verstärkt worden, da ranzionierte Husaren und Kürassiere eingetroffen waren, die Wälle waren ausgebessert,

und so konnte man mit größerem Vertrauen der ungewissen Zukunft ins Auge sehen. Freilich blieb im übrigen die Besatzung so schwach und so unzuverlässig, wie sie gewesen war, und zunehmende Krankheiten drohten ihre Zahl noch weiter zu verringern. Ende März lagen 24 Offiziere, 26 Unteroffiziere, 554 Gemeine und 41 Eisbauern krank im Lazarett, und 200 Rekonvaleszenten waren noch dienstunfähig.

Anfang April erhielten die Feinde Verstärkungen und benützten diese zunächst zur rücksichtslosen Eintreibung von Schlachtvieh und Naturalien, namentlich aus dem Kreise Ratibor. Der Major v. Wreden brachte an einem Tage mit seinem Exekutionskommando 80 Stück Vieh und 40 Wagenladungen mit Vorräten nach Comorno. Dann gingen sie daran, „die gefährdete Autorität auf dem rechten Oderufer“ wieder herzustellen. Am Nachmittag des 4. April erschien Wreden mit einem Bataillon, 45 Reitern und einem Geschütz in Wielmierzowit und Januschkowitz und schob seine Vorposten bis zur Oberförsterei in Kłodnitz vor. An demselben Tage hatten polnische Insurgenten in Gleiwitz Pferde und Ausrüstungsstücke für die Cöseler Husaren weggenommen.

Obwohl nun die völlige Wiedereinschließung der Festung in wenigen Tagen sicher zu erwarten war, unternahm es Leutnant v. Witowski dennoch,

am 5. April mit 40 Husaren, 10 Kürassieren und 25 Jägern nach Gleiwitz abzurücken und die Insurgenten zu vertreiben. Ein anderes kleines Kommando ging nach Sohrau und brachte von dort 900 Paar Schuhe, die für die Bayern bereit lagen, nach Cosel. Auch gelang es noch einzelnen Bauern, sich in die Stadt zu schleichen und Lebensmittel zu verkaufen. Aber am 7. April war die Einführung durch den Major v. Wreden ziemlich vollendet, und damit beginnt der zweite, in seinen Wirkungen noch schlimmere Abschnitt der Leidensgeschichte Cosels.

Die Feinde hatten den Plan aufgegeben, sich der Festung durch eine Belagerung mit Gewalt zu bemächtigen. Sie versuchten es nun mit einer Einführung, um durch Hunger die Übergabe zu erzwingen. Die Lage Cosels, so günstig sie zur Verteidigung gegen einen sturmenden Feind war, erwies sich als ungünstig, wenn der Feind sich auf die Einführung beschränkte. Denn es brauchten nur wenige Wege stark besetzt zu werden, da das sumpfige Terrain vor der Stadt, dessen Zustand durch das aufgestaute Wasser sich während der Belagerung verschlimmert hatte, jede Verbindung mit der Stadt abseits der Wege unmöglich machte. Dementsprechend besetzte der Feind Klodnitz, Kobelwitz, Reinschdorf, Wiegischütz und Rogau und hatte damit jeden Zugang zur Festung in der Hand. An den Eingängen der Dörfer wurden Schanzen

und Barrikaden errichtet, alle Brücken über die Bäche und Wasserläufe wurden abgebrochen und die Verbindung zwischen den beiden Oderufern durch Fähren bei Krappitz und Deschowitz hergestellt. Am 8. April trafen weitere Verstärkungen bei den Feinden ein, und anstelle des Majors v. Wreden, der noch andere Exekutionen in Gr. Strehlitz und Leschnitz ausgeführt hatte, übernahm der Oberstleutnant Graf Taxis das Kommando auf der rechten Oderseite.

Inzwischen hatte sich die kleine Schar des Leutnants v. Witowski, die am 5. April nach Gleiwitz aufgebrochen war, auf dem Rückwege wieder der Festung genähert. Sie war am 6. bei Nicolai in ein Gefecht mit den polnischen Insurgenten geraten, die unter dem Befehle des Fürsten Sulkowski<sup>1)</sup> standen. Die Insurgenten wurden geschlagen und zerstreut und bis Myslowitz verfolgt. Witowski selber war verwundet in Kieferstädtel zurückgeblieben, und an seiner Stelle hatte Leutnant Baumgarten die Führung übernommen. Dieser ge-

<sup>1)</sup> Der Fürst v. Sulkowski hatte ein polnisches Regiment errichtet und mit diesem die Belagerung Cosels unterstützen wollen. Napoleon hatte dies Anerbieten angenommen, allein Sulkowski konnte nur eine Menge Gesindel zusammenbringen, mit dem nichts weiter anzufangen war. Es durchzog raubend und plündernd das Land und führte mit den Bauern Krieg. — Es ist das derselbe Sulkowski, dessen Frau, eine geborene Gräfin Larisch, im Jahre 1848 von ihrem eigenen Sohne ermordet wurde.

langte mit dem Kommando bis an die Oder unterhalb Ratibors, und von dort aus glückte es ihm, am 9. April heimlich einen Boten in die Festung zu schicken mit der Anfrage, wie sie am besten wieder hinein könnten. Der Kommandant ließ antworten, daß sich Baumgarten über Dembova und Kobelwitz der Stadt nähern sollte. Um dies zu ermöglichen, werde am folgenden Tage ein Ausfall gegen Reinschdorf und Wiegschütz unternommen werden.

Schon früh um 3 Uhr wurden am 10. April 2 Kolonnen gebildet. Major v. Brünnov mit 225 Mann, 38 Reitern und 2 Geschützen sollte gegen Wiegschütz vorstoßen, Major v. Hahn mit 252 Mann, 24 Reitern und 2 Geschützen gegen Reinschdorf. Um 5 Uhr kam es vor Wiegschütz zum ersten Zusammenstoß, die Vorposten der Feinde wurden zurückgetrieben, und in hartem Kampfe wurde eine Erdschänze den Feinden entrissen, die sich weiter nach Wiegschütz zurückzogen. Inzwischen wurden die beiden Durchstiche des Wiegschützter Dammes von den Unsrigen zugeschüttet und die eroberte Schanze zerstört. Um 1 Uhr, als dies Werk vollendet war und die Munition ausging, zog sich Major v. Brünnov zurück. — Major v. Hahn war mit seinen Leuten gleichfalls um 5 Uhr bei der Nepomukstatue angelangt und stürmte nun gegen Reinschdorf vor. Er hatte eine kleine Schar nach Dembova gesandt zur Aufnahme des Leutnants Baumgarten und

80 Mann nach rechts detachiert, um unter dem Schutze des Erlengebüsches die linke Flanke von Reinschdorf zu bedrohen. Der Sturm auf Reinschdorf kam zunächst vor dem Graben, dessen Brücke zerstört war, zu stehen, allein es gelang, während des Kampfes die Brücke herzustellen. Inzwischen waren jedoch bei dem Feinde Verstärkungen eingetroffen, gegen die ein lebhaftes Gefecht begonnen wurde. Als aber die rechte Seitenkolonne Hahns im Erlengebüsche zurückgeschlagen war und somit dem Gros eine Umfassung drohte, zog sich Major v. Hahn gleichfalls nach der Stadt zurück. Seine Aufgabe war gelöst: Leutnant Baumgarten hatte inzwischen die Festung erreicht. Mit dessen Schar kam auch der Rittmeister v. Osten vom Regiment Bünting herein.<sup>1)</sup>

Die Preußen hatten ihre Erfolge mit einem Verlust von 8 Toten, 26 Verwundeten und 6 Deserteuren erkauft. Wie groß der Verlust der Feinde war, ist nicht festzustellen.

An demselben Tage schnitten die Feinde noch den Mühlgraben, der die Kuckelsmühle trieb, ab. Das bedeutete für die Stadt eine schwere Schädigung, da die vorhandenen 3 Handmühlen nicht ausreichten.

<sup>1)</sup> Dies Gefecht ist auf einem Gemälde Kobells im Bayerischen Armeemuseum dargestellt. Eine Kopie davon wird den Rathaussaal Cosels schmücken.

Die zugeschütteten Durchstiche am Wiegenschützer Damm wurden von den Feinden nicht mehr geöffnet, dagegen wurde ein neuer gemacht, der dem Rande des Odertales näher lag.

Am 12. April wurde die Leiche des Leutnants v. Haugwitz vom Bataillon Pelchrzim, der am 10. April dem Typhus erlegen war, auf Ersuchen des Stiefvaters und mit Genehmigung der Bayern aus der Stadt gebracht, um im Erbbegräbnis der Familie bei Gnadenfeld beerdigt zu werden.

An demselben Tage sowie am 14. April war Hauptmann v. Wostronski mit einigen Mann durch die feindlichen Posten durchgeschlichen und hatte aus Kobelwitz und Dembowo eine stattliche Anzahl Vieh nach der Stadt getrieben. Das Schneegestöber, das in der Nacht zum 15. April herrschte, begünstigte das Unternehmen außerordentlich.

Der 16. April brachte für Cosel den größten und schwersten Verlust: abends um 6 Uhr schloß Oberst v. Neumann seine Augen für immer. Bereits im Februar war er von einem Schlaganfall getroffen worden, von dem er sich nicht mehr vollständig erholt hatte. Häufig lag er ganze Stunden lang ohne Bewußtsein. Wenn er aber den Gebrauch seiner Sinne wiedererlangt hatte, da entfaltete er die volle Energie und die alte ungebeugte Tapferkeit und Umsicht. Am 3. März verschlimmerte sich sein Zustand wieder. Er lag ohne Bewußtsein

unter den schrecklichsten Schmerzen, hustete und spie schwarzes, geronnenes Blut. Erst am Morgen des 6. März, nach jener schrecklichen Nacht, die das umfangreiche Komplott der Besatzung enthüllt hatte, erlangte er das Bewußtsein wieder und griff sogleich in die Untersuchung ein. Am 8. März übertrug er für einige Tage dem Oberst v. Puttkammer die Geschäfte und bestimmte Keibel zu dessen Adjutanten. Als es ihm dann wieder besser ging, siedelte er am 16. März aus der Reinschdorfer Kasematte, die er bisher bewohnt hatte, in die Kommandantur über, wo noch einige Zimmer zu benützen waren. Er war aber sehr schwach und konnte fast gar nichts mehr sehen. Die Straßen waren mit Schutt überdeckt und von den Bomben aufgerissen. So kam es, daß der alte Held fehltrat, sich den Fuß verletzte und nach Hause getragen werden mußte. Von dieser Zeit an war er wieder völlig ans Bett gefesselt. Er bekam Reissen, und außerdem wurde der verletzte Fuß brandig. Schließlich trat noch ein Nervenfieber hinzu, das seinem Leben ein Ende setzte. Seine letzten Worte waren: „Gott, warum läßt Du mich nicht so lange leben, bis ich meinen guten König noch einmal sehen kann!“ — Er wurde nach seinem Willen in der Reinschdorfer Bastion am 18. April zur Ruhe beigesetzt. Der Prinz Biron von Kurland, sämtliche Offiziere, soweit sie nicht durch Dienst oder Krankheit verhindert

waren, die königlichen und städtischen Beamten und ein großer Teil der Bürgerschaft folgte dem Sarge, der mit militärischen Ehren ins Grab gesenkt wurde. König Friedrich Wilhelm III. ließ ihm, den er noch vor dem Tode zum Generalmajor befördert hatte<sup>1)</sup>, im Januar 1810 in der Oderbastion ein Denkmal errichten. Es ist ein schlichter, gusseiserner Obelisk, der die ehrende Inschrift trägt:

Friedrich Wilhelm III.

dem

heldenmütigen Verteidiger  
Cosels.

Auf der Rückseite stehen die Worte:

David von Neumann

Königl. Preuß. Generalmajor

Und Kommandant dieser Veste

Geboren den XXVIII August MDCCXXXV

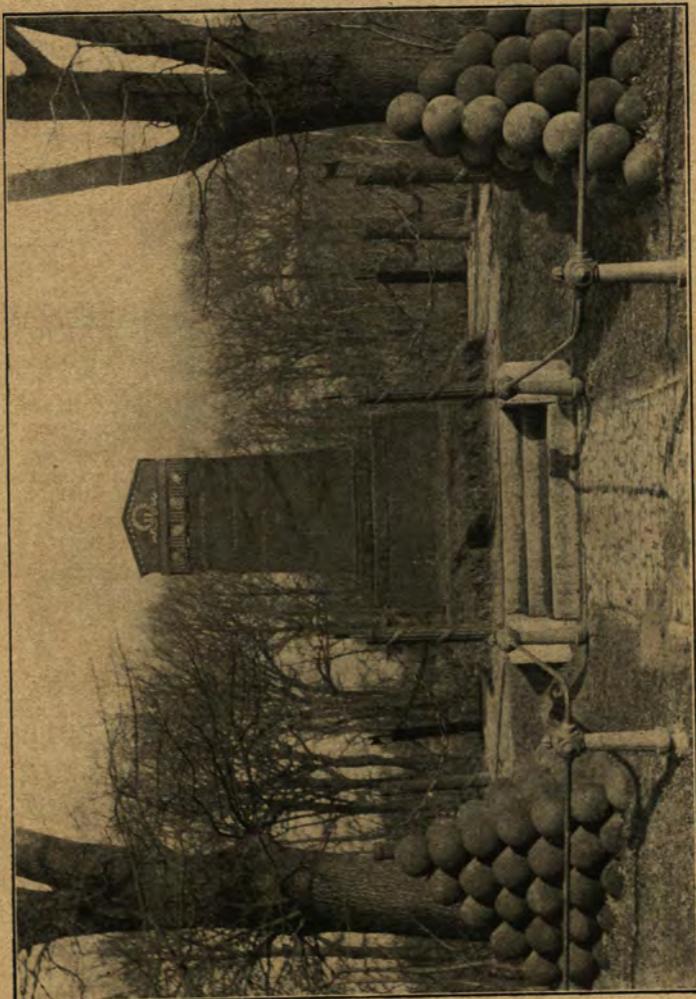
Bei Wehlau in Preußen.

Gestorben den XVI April MDCCCVII

zu Cosel.

Nun war der im Schreiben des Fürsten von Anhalt-Pleß vorgesehene kritische Fall eingetreten (Vgl. S. 18 u. 19). Aber Keibel lag seit dem 31. März selber am Typhus krank. Auf die Nachricht vom Tode Neumanns ließ er am 17. April den Obersten v. Puttkammer an sein Krankenbett rufen, zeigte

<sup>1)</sup> Die Nachricht davon konnte nach Cosel nicht gebracht werden.



Das Neumanns-Denkmal in Cosel.

ihm die Ordre vom 17. Januar und ersuchte ihn, die Stelle des Vizekommandanten zu übernehmen, da er selber durch seine Krankheit gehindert sei. Außerdem verpflichtete sich Puttkammer schriftlich, keine wichtige Anordnung ohne Keibels Wissen und Zustimmung zu treffen und die ganze Angelegenheit geheim zu halten. Diese Abweichung von dem Wortlaut der Ordre wurde deswegen für unbedenklich gehalten, weil in dieser Zeit Cosel nicht eigentlich belagert wurde und Graf Göthen, der Nachfolger des Fürsten von Anhalt-Pleß, die Ordre noch nicht bestätigt hatte.

Oberst v. Puttkammer war, als er den Oberbefehl in der Festung übernahm, bereits 71 Jahr alt. Seine ersten Kriegsdienste hatte er bei den Holländern getan, und erst 1761 war er in preußische Dienste übergetreten. Im Jahre 1793 hatte er sich vor Mainz den Orden pour le mérite erworben, und zwei Jahre später war er Oberstleutnant und Chef des 3. Artillerie-Regiments in Berlin geworden. In Cosel stand er seit dem Jahre 1800 und zwar als Oberst und Chef der Fußartillerie. Trotz seiner Jahre hatte er sich Geistesfrische und Tatkraft bewahrt und führte die heldenmütige Verteidigung Cosels in demselben Geiste fort, in dem sie begonnen war.

Aus den nächsten Tagen ist nur wenig zu melden, nur einige kleinere Streifzüge nach den

nächsten Dörfern wurden veranstaltet, um Vieh in die Festung zu bringen. Das gelang auch wiederholt. Im übrigen fuhr die Artillerie fort, die Blokade-truppen in möglichster Aufregung zu halten. Auch wurden zwei Versuche gemacht, das abgesperrte Wasser dem Mühlgraben wieder zuzuführen und dadurch die Kuckelsmühle wieder in Betrieb zu setzen, allein beide Versuche (am 24. April und 1. Mai) scheiterten an der Wachsamkeit der Feinde.

Der Prinz Biron hatte versucht von Cösel aus mit dem Grafen Gößen in Verbindung zu treten. Er wollte dazu den Deputierten des Ratiborer Kreises Reinhart benützen, der mit Proviantlieferungen nach Mechinitz gekommen war und sich wahrscheinlich in die Festung hatte einschleichen können. Allein Reinhart wurde von den Bayern ergriffen, seine Briefe ihm abgenommen und er selber später bei Wiegenschütz als Spion erschossen. Die abgenommenen Briefe des Prinzen Biron wurden Jerome überbracht und dieser ließ Biron am 27. April die schriftliche Drohung zugehen, daß man ihn als Kriegsgefangenen nach Frankreich schaffen werde, sobald man seiner irgend wie habhaft würde, und daß man Repressalien an seinen Gütern ausüben werde, weil er als Privatmann sich in die Kriegsereignisse mische.

Am 1. Mai bestand die Garnison nur noch aus 1932 Mann Infanterie, unberittenen Kavalleristen

und Mineurs, aus 139 Husaren und Kürassieren und 685 Artilleristen und Handlangern. Im ganzen waren es 2756 Mann. Dazu kamen noch 18 Offiziere, die dienstfähig waren. 781 Mann lagen krank im Lazarett. Aber auch von den Gesunden war kaum mehr als die Hälfte wirklich dienstfähig, die andere Hälfte war durch überstandene Krankheiten heruntergekommen und geschwächt. Die Kleidung der Leute wurde immer schlechter. Viele hatten weder Schuhe noch Strümpfe und kaum die allernötigste Wäsche, ein Teil der Soldaten hatte überhaupt keine Uniform. Dagegen genügte die artilleristische Ausrüstung noch vollständig. Zwar waren 5 Geschütze völlig zerstört worden und bei weiteren 27 war die Lafettierung unbrauchbar, aber 198 befanden sich noch in gutem Zustande. Auch an Pulver war ein genügender Vorrat vorhanden, nur die Geschosse selbst konnten knapp werden. — Schlimmer sah es mit dem Proviant aus. Hafer war am 1. Mai noch für ein Jahr vorhanden, Mehl noch für  $4\frac{1}{2}$  Monat, aber Bier, Branntwein, Tabak und Heu höchstens noch für 6 Wochen, manche anderen Lebensmittel gar bloß noch für 14 Tage.

Die Zahl der Deserteure betrug im April nur 16, denn die allerschärfsten Maßregeln blieben in Anwendung, um die Desertion zu verhindern.

Am schlimmsten sah es mit der Sorge für die Kranken aus. Man erbaute auf der Oderinsel

hölzerne Baracken, um beim Eintritt wärmerer Witterung die Kranken dort luftiger und gesünder unterbringen zu können. Medikamente waren vorerst auch noch genug vorhanden, aber es fehlten Ärzte und Krankenwärter. Auf 50 Kranke kam 1 Wärter und auf 100 Kranke 1 Arzt. Die Oberleitung des Krankenwesens hatte der Gouvernements-Chirurgus Thomasin, der bei den beschränkten Mitteln, die ihm zu Gebote standen, wirklich Musterhaftes leistete. Auch unter den Bürgern wütete der Typhus, 67 waren bereits daran bis zum Mai gestorben.

Der Mai verlief wie das Ende des Aprils ohne größere Unternehmung. Einzelne Streifzüge, auf denen man Vieh zu erbeuten gedachte, schlugen häufig fehl, da sie dem Feinde durch Signale verraten wurden. Des Verräters ist man nie habhaft geworden. Bei einem derartigen Streifzug wurde der Leutnant v. Rimulovski und bei einem andern Leutnant v. Leining I gefährlich verwundet. Mitte Mai schien der Stadt eine neue Hoffnung sich zu zeigen. Durch schwimmende Flaschen auf der Oder hatte Graf Götz dem Kommandanten die Nachricht zugehen lassen, daß Major Lofthi auf dem Wege über Breslau sei, um Cösel und Neisse zu entsetzen. Das mag der Grund gewesen sein für die starke Tätigkeit der Festungsartillerie, die am 15. und 16. Mai sich hauptsächlich in der Richtung nach

Reinschdorf zu zeigte. Allein Lofthi wurde bei Adelsbach geschlagen und damit war diese Hoffnung Cöseis vernichtet.

Die Lage der Festung wurde immer schlimmer, denn der Feind schloß den Ring um Cösel immer dichter. Kobelwitz wurde stärker besetzt, vor Wieschütz und bei Rogau waren neue Schanzen entstanden, und so war es allmählich unmöglich geworden, daß auch nur ein Mann sich durchschlich und eine Nachricht bringen oder geben konnte. Die Feinde hielten sich zudem meist außerhalb der Schußweite der Festungsartillerie, so daß auch dieser wenig zu tun blieb. Der Kommandant erkannte die Gefahr, die in diesem tatenlosen Zuwarten für die ohnehin schwache Zuverlässigkeit der Truppen bestand, und er beschäftigte sie daher auf jede Weise. Er ließ die Wälle ausbessern und die vom Feinde verlassenen Batterien und Laufgräben vollständig einebnen. Aber an einen größeren Angriff auf die Feinde durfte er nicht denken.

Während des Mais starben 225 Mann der Garnison, und doch lagen gegen Ende des Monats noch 600 Kranke im Lazarett. Außerdem waren noch weitere 83 Mann trotz aller Vorsichtsmaßregeln desertiert.

Ende Mai machte sich der Mangel an Schlachtvieh bemerkbar. Viele Bürger hatten nicht an die Möglichkeit einer Wiedereinschließung geglaubt und

die günstige Zeit vorübergelassen, ohne sich mit neuen Vorräten zu versehen. Viele waren freilich auch nicht imstande dazu gewesen. Nun wurde am 25. Mai auf Veranlassung des Magistrates eine Aufnahme des Viehbestandes vorgenommen und am 26. Mai mit dem proportionierten Schlachten begonnen. Unter Aufsicht der Militär- und Civilbehörde wurde in den Fleischerläden gegen Barzahlung das Fleisch nach Verhältnis der Familienmitglieder verkauft.

Am 31. Mai gegen 6 Uhr abends hörte man auf allen Seiten der Stadt Kleingewehrfeuer, und schon glaubte man, daß Cosel entsetzt würde und das Ende der Not und des Schreckens bevorstände. Allein es war eine bittere Täuschung. Die Feinde gaben Freudenschüsse ab, weil Danzig eingenommen war.

Am 1. Juni überbrachte ein feindlicher Trompeter ein Schreiben an den Kommandanten v. Puttkammer, worin General Raglovich um eine Zusammenkunft mit jenem ersuchte. Puttkammer berief den Major v. Brünnow, die drei Ingenieurhauptleute Keibel, Otto und Le Bauld de Nans sowie den Platzmajor Pusch zu einem Kriegsrat und legte ihnen das Schreiben Raglovichs vor. Der Kriegsrat beschloß den General einzulassen, im übrigen aber ihm mitzuteilen, daß er alle Anträge schriftlich einreichen solle, da man auch die Absicht habe, ihm nur schriftlich zu antworten.

Am folgenden Tage erschien Raglovich mit dem Major v. Wreden und zahlreichem Gefolge vor der Rogauer Redoute. Sie wurden von Brünnow und Keibel empfangen. Das Gefolge wurde auf 200 Schritt zurückgeschickt, Raglovich und Wreden aber wurden mit verbundenen Augen durch die Festungsverke hindurchgeführt bis zum inneren Stadttor. Dort durften sie die Binde von den Augen nehmen, und nun begaben sich alle nach der Wohnung des Kommandanten. Hier übergab der bayerische General vor versammeltem Kriegsrat ein Schreiben, das die Mitteilung von der Kapitulation Neißes und der Besetzung Danzigs enthielt. Dann bat er, alles übrige mündlich sagen zu dürfen, da er nichts vorschlagen werde, was gegen die Ehre und Pflicht des Kommandanten sei. — Als ihm das gewährt worden war, schlug er die Kapitulation der Festung vor, die von außen völlig abgeschnitten sei und auf keinen Entschluß zu rechnen habe. Der Kommandant solle selber bestimmen, nach wieviel Tagen die Übergabe zu erfolgen habe; er könne außerdem einen Offizier nach Neiße senden, der sich von der Kapitulation dieser Festung überzeugen möge. Eine Antwort verlangte Raglovich erst in 6 Tagen, aber, fügte er hinzu, man möge die Sache nicht zum äußersten treiben, da nur eine Kapitulation diejenigen Offiziere schützen könne, die trotz ihres gegebenen Ehren-

wortes in der Festung Dienste leisteten, und da auch Prinz Biron nur durch eine Kapitulation vor den Folgen seiner Tätigkeit sicher gestellt werden könne. — Dann verließen beide feindlichen Offiziere wieder die Festung.

Der Kriegsrat beriet nicht lange über den Vorschlag. Er erklärte, daß man Pulver, Blei, Lebensmittel und Soldaten genug besitze, um eine Festung wie Cöslau zu verteidigen. Daraufhin ließ der Kommandant dem General Raglowich antworten, daß er die Festung bis aufs äußerste halten werde, ohne sich um die Vorgänge außerhalb zu kümmern. Diese Antwort wurde am 3. Juni vormittags um 10 Uhr vom Hauptmann Le Bauld de Nans nach Comorno gebracht. Er bat außerdem um die Erlaubnis, daß ein Offizier der Festung zum Grafen Götz gesandt werden dürfe. Raglowich versprach, deswegen beim Oberkommando anzufragen.

Die Bürgerschaft erfuhr von diesen Verhandlungen wenig. Nur das unbestimmte Gerücht hatte sich verbreitet, daß die Feinde unter günstigen Bedingungen zu einer Kapitulation aufgefordert hätten, daß aber diese Anerbietungen wie die früheren abgelehnt worden wären.

Am 6. Juni erhielt Prinz Biron durch einen bayerischen Trompeter einen Brief des Erbprinzen von Hohenzollern-Fechingen, der sich wie die andern

süddeutschen Fürsten dem Rheinbund angeschlossen hatte. Biron wurde von ihm zu einer wichtigen Besprechung nach Wieschütz eingeladen. Der Kriegsrat, dem dieses Schreiben vorgelegt worden war, entschloß sich, den Prinzen am folgenden Tage in Begleitung einiger Offiziere aus der Festung zu entlassen. Die Unterredung fand am 7. Juni in Wieschütz statt und bestand hauptsächlich darin, daß der Erbprinz dem Prinzen Biron schwere Vorwürfe machte: Er habe sich als Privatmann ohne Vollmacht in militärische Dinge eingelassen; wenn er es nicht durchsetze, daß die Festung kapituliere, habe er den Tod verdient, denn er habe sich an der Verteidigung beteiligt. Ebenso würde es noch andern Offizieren ergehen.

Als Biron zurückkam und dies dem Obersten v. Puttkammer mitteilte, erklärte dieser, daß er ihm ein Attest ausstellen werde, wonach Prinz Biron sich nie in die eigentliche Verteidigung eingemischt habe und daher auch über die weitere Verteidigung oder die Übergabe der Festung kein Wort mitzusprechen habe.

Am 10. Juni verlangte der Erbprinz in Begleitung seines Adjutanten, des Leutnants Hornsteiner, eine Unterredung mit dem Kommandanten. Er wurde in derselben Weise wie Raglowich am 1. Juni zu Puttkammer geführt. Nachdem ein Mittagsmahl bei dem Prinzen Biron eingenommen

war, wurde der Kriegsrat zusammenberufen. Hier forderte der Erbprinz im Namen Jeromes noch einmal zur Übergabe auf und fügte hinzu, daß dies die letzte Aufforderung sei. Der Oberst wollte auf mündliche Vorschläge nicht antworten, und erst nach vielen Weigerungen ließ sich der Erbprinz herbei, schriftliche Vorschläge aufzusetzen und dem Kommandanten zur Erwägung zu übergeben.

Diese Bedingungen lauteten:

1) Die Festung Cösel ergibt sich den Truppen Sr. Majestät des Kaisers von Frankreich am 16. Juli 1807.

2) Sollte bis dahin ein Entschluß erfolgen, so findet die Kapitulation nicht statt.

3) Bis zu diesem Zeitpunkt bleibt alles in statu quo. — Das Blockadekorps wird weder vermehrt noch vermindert, jedoch hören die Feindseligkeiten bis zu diesem Zeitpunkt auf. An den Festungsverken wird indessen nichts gemacht noch geändert.

4) Die Herren Offiziere werden sich auf ihr Ehrenwort dahin begeben, wohin sie wollen. Sie erhalten die Gage, die sie von ihrem König in Friedenszeiten erhielten.

5) Vier Offiziere erhielten die Erlaubnis, zu des Königs Majestät sich zu begeben, und werden nicht als Kriegsgefangene angesehen.

6) Da Seine Kaiserliche Hoheit in Erfahrung gebracht haben, daß den Kranken in der Festung die nötige Arznei mangele, so ist man erbötzig, dieselbe bis zum Moment der Übergabe hineinzuschicken.

Als dieses so aufgesetzt war, begab sich der Erbprinz zum Prinzen Biron, um dort den Beschuß des Kriegsrates abzuwarten.

Da Oberst v. Puttkammer den Kriegsrat in seiner gewöhnlichen Zusammensetzung bei dieser wichtigen Sache für ungenügend erachtete, zog er fast sämtliche Offiziere der Garnison hinzu. Das Ergebnis ihrer Beratung war,

„daß, da die Festung nur bis zum 15. Juni mit Butter und Fett, mit Lebensmitteln excl. Mehl bis zum 8. Juli, mit Fleisch bis zum 5. Juli versehen sei, überdem die Krankheiten und die Sterblichkeit der Garnison überhand nähmen, und die Medizin gegen den 1. Juli völlig ausgegangen sein dürfte, folgende Kapitulationspunkte vorläufig festgesetzt werden könnten:

„Der Feind erlaubt dem Prinzen Biron von Kurland nebst noch einem Offizier zur Armee des Königs zu gehen, um höchstenselben einen alluntertäigsten Rapport vom Zustande der Festung abzustatten; die Festung Cösel ergibt sich den 16. Juli auf Kapitulation, wenn bis dahin kein Entschluß erscheint, wenn bis dahin Neife übergeht, wenn der

Feind mit einem gleichen Korps, als welches wenigstens 1500 Mann stark sein muß, Cosel blockiert behält, wenn 10 Offiziere zur Armee des Königs gehen dürfen, ohne kriegsgefangen zu sein, und wenn den Offizieren, denen der Feind Vorwürfe machen zu können glaubt, nichts geschieht.“

Nachdem dieses Schriftstück von allen Anwesenden unterzeichnet worden war, wurde der Erbprinz wieder in das Beratungszimmer geführt und ihm geantwortet, daß man ihm die Erwiderung auf seine Vorschläge am 23. Juni überbringen werde. Doch darauf wollte er sich nicht einlassen, und so erklärte man ihm, daß die vorläufigen Kapitulationsbedingungen beraten und vereinbart seien und daß man am folgenden Tage nachmittags um 4 Uhr die Antwort ins feindliche Lager bringen werde. Als damit der Erbprinz zufrieden war, wurde noch ein Waffenstillstand mit 24 stündiger Kündigung vereinbart.

Diese Verhandlungen hatten bis nach 7 Uhr gedauert, erst um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr verließen die fremden Offiziere die Stadt. Das Gerücht von dem Geschehenen verbreitete sich schnell unter den Einwohnern der Stadt, wenn natürlich auch nicht alle Einzelheiten bekannt wurden.

Am 11. Juni brachten 2 Offiziere den schriftlichen Entwurf der Kapitulation nach Wieschütz, und am 13. Juni sandte General Raglowich den französischen Text des Entwurfes an den Kommandanten.

Noch einmal berief dieser sämtliche Offiziere, die am Kriegsrat des 10. Juni teilgenommen hatten, zusammen. Er setzte ihnen die Lage der Festung auseinander: Die Sterblichkeit nehme in erschreckender Weise zu, vom 1. bis 10. Juni seien 103 Mann der Garnison begraben worden und in den letzten Tagen täglich 14 Mann gestorben. Vom 8. Juli an werde die Besatzung nur noch von Brot, Salz und Wasser leben müssen und die Kranken ohne Arznei sein. Diese Entbehrungen würden den Gesundheitszustand noch weiter verschlechtern und die Sterblichkeit noch weiter erhöhen, so daß ein Aussterben der ganzen Garnison in den Lazaretten vorauszusehen sei. Deswegen halte er es für unmöglich, die Festung länger als bis zum 16. Juli zu halten.

Die Offiziere konnten sich diesen Tatsachen nicht verschließen und stimmten der Kapitulation zu. Noch am Nachmittage wurde das Schriftstück zur Ratifikation an den Prinzen Jerome nach Breslau geschickt.

Das Wasser der Oder war in diesen Tagen so niedrig, daß sie ohne Gefahr durchwatet werden konnte, auch die Festungsgräben waren nur halb gefüllt.

Am 16. Juni kam der Erbprinz von Hohenzollern-Hechingen wieder nach Cosel und zwar in Begleitung des preußischen Rittmeisters v. Derschau, des Adjutanten beim Generalgouverneur Graf Göthen.

Dieser war gezwungen worden, mit den Franzosen über einen Waffenstillstand zu verhandeln, die Franzosen wollten diesen aber nur gewähren, wenn auch Cosel am 18. Juni übergehe. Deswegen hatte Göthen seinen Adjutanten mit folgendem Schreiben an den Kommandanten geschickt:

„Sollte die Kapitulation von Cosel in nichts Wesentlichem von der zu Neiße abweichen und durch die Übergabe am 18. Juni nur 14 Tage der längeren Konservierung verloren gehen, so wünsche ich, daß der Kommandant es eingehe, um dadurch den Waffenstillstand zu erhalten; sollte die Kapitulation wesentlich abweichen und der Termin der Übergabe länger als auf 14 Tage angesetzt sein, so soll es bei der bisherigen Kapitulation verbleiben.“

Puttkammer blieb, wie schon der Inhalt des Briefes es verlangte, dabei, die Festung erst am 16. Juli zu übergeben, obwohl der Erbprinz drohte, daß dann die Kapitulation nicht ratifiziert werden würde.

Aber schon am 18. Juni ging die Ratifikation der Übergabe ein; allerdings war eine eigenmächtige Änderung von den Franzosen vorgenommen worden; statt der verlangten 10 Offiziere, die zur Armee des Königs gehen sollten, waren nur 2 bewilligt. Weil nun aber der Erbprinz aus eigenem Antrieb 3 andere Offiziere aus der Kriegsgefangenschaft entließ, glaubte der Kriegsrat diese ungewöhnliche Änderung nicht

zum Anlaß nehmen zu dürfen, um seine Ratifikation zurückzuziehen.

Noch an demselben Tage verließ Prinz Biron die Stadt und begab sich nach Teschen.

Am 19. Juni berichtete Oberst v. Puttkammer an den König über die Kapitulation und über die Umstände, unter denen er das Kommando übernommen hatte und die auch die wörtliche Ausführung der Anordnungen des Fürsten von Anhalt-Pleß als untnlich hatten erscheinen lassen. Der König billigte später die getroffenen Maßnahmen und sprach dem Oberst sowie den Hauptleuten Keibel und Le Sauld de Nans seine Zufriedenheit und Anerkennung aus. — An demselben 19. Juni wurde noch der Hauptmann Caspary nach Glatz zum Grafen Göthen entsandt, um diesem gleichfalls Bericht zu erstatte.

Der Feind ließ nun einige Erleichterungen eintreten. Das Reinschdorfer Wasser, das bald nach Beginn der Belagerung abgeschnitten worden war, wurde wieder in die Stadt gelenkt, der Wasserzulauf für die Kuckelsmühle wieder frei gegeben, so daß sie einige Stunden mahlen konnte, geringe Proviantmengen wurden in die Stadt gebracht und Arzneimittel gewährt. Denn die Anzahl der Kranken betrug über 400.

Am 6. Juli kam Caspary aus Glatz zurück und mit ihm kam auch der Leutnant v. Neumann, der

im April zum Könige geschickt worden war. Bereits Anfang Mai war er wieder vor der Festung erschienen, wegen der Blockade aber war es ihm unmöglich gewesen hineinzukommen, und deswegen hatte er sich nach Glatz begeben. Nun übergab er ein königliches Handschreiben vom 11. April, das an seinen verstorbenen Vater gerichtet war, dem neuen Kommandanten. In diesem Schreiben heißt es:

„Ich sehe nun sehr wohl ein, mit welchen Schwierigkeiten Ihr bei der Verteidigung zu kämpfen gehabt habt. Um desto mehr Ehre macht es Euch aber auch, daß Ihr sie alle überwunden und die Festung erhalten habt. Ich erkenne solches mit verbindlichem Danke und werde eine schickliche Gelegenheit, Euch tätige Beweise Meiner besonderen Zufriedenheit zu geben, gewiß ebenso gern benützen, als Ich bestimmt darauf rechne, daß Ihr einen neuen Angriff, wenn solchen der Feind etwa flektieren sollte, ebenso glücklich zurückweisen und die Festung auf keine Weise und unter keiner Bedingung in Feindes Hände kommen lassen werdet.... Für diejenigen drei Offiziers, welche sich bei der Verteidigung am vorzüglichsten ausgezeichnet haben und die Ich zu bestimmen Eurer Unparteilichkeit überlasse, übersende Ich Euch hierneben drei Verdienstorden, welche Ihr ihnen in Meinem Namen einhändigen werdet; und allen übrigen Offiziers, welche ihre Schuldigkeit getan, möget Ihr Meine

besondere Zufriedenheit versichern, sowie der ganzen Garnison Meine Erkenntlichkeit für die unverdrossene Tätigkeit während der Belagerung.“ Zum weiteren Beweis seiner Zufriedenheit ernannte der König den Oberst v. Neumann zum Generalmajor. Den Bürgern versprach er alle Unterstützung für den Wiederaufbau ihrer Häuser.

Puttkammer verteilte die Orden an die Hauptleute Wostrowski, Le Bauld de Nans und Caspary. Keibel besaß ihn bereits seit 1794.

Caspary überbrachte ferner die Nachricht von dem am 28. Juni in Tilsit abgeschlossenen Waffenstillstande zwischen Preußen und Frankreich, der den unglücklichen Krieg von 1806/07 beenden sollte. Nun entstand für den Kommandanten die Frage, ob bei dieser veränderten Sachlage die Übergabe der Festung am 16. Juli auch dann zu erfolgen habe, wenn der endgültige Frieden bis dahin noch nicht abgeschlossen sei. Er verneinte dies, weil die Übergabe einer Festung und die Gefangennahme einer Garnison während eines Waffenstillstandes gegen allen Kriegsgebrauch ist und auch gegen die ausdrücklichen Bestimmungen des Waffenstillstandes verstieß. Darin hieß es nämlich, daß während seiner Dauer hinsichtlich der schlesischen Festungen alles so bleiben solle, wie es am 25. Juni gewesen war.

Das hatte Puttkammer dem Oberst v. Metzen, der in Abwesenheit des Generals Raglowich das

Kommando der Blockadearmee führte, auseinander-setzen lassen. Dieser gab zur Antwort, daß die Festung unbedingt am 16. Juli übergeben werden müsse, der Waffenstillstand berühre die Kapitulation nicht im geringsten. Er verlangte eine bestimmte Erklärung wegen der Übergabe, andernfalls würden auch keine Arzneimittel mehr in die Stadt gelassen werden. Sogleich wurde dann auch das Reinschdorfer Wasser wieder abgeleitet und die Festung enger eingeschlossen.

Deswegen reiste am 7. Juli Caspary zu Göthen zurück, um von diesem eine entscheidende Weisung, wie es mit der Übergabe gehalten werden sollte, bis spätestens zum 14. Juli zu erlangen. Göthen schickte Caspary zu Jerome nach Breslau, der aber mit gewaltigen Drohungen erklärte, wenn die Übergabe nicht zum 16. Juli erfolge, werde er sofort die Belagerung wieder beginnen, selbst dann, wenn der Friede inzwischen endgültig geschlossen sein sollte. Daraufhin benachrichtigte Göthen den Prinzen Jerome, daß er die Meinung Puttkammers völlig billige. Er wolle indes dem Könige von den eingetretenen Meinungsverschiedenheiten Mitteilung machen und dessen Befehle abwarten. Sollte diese seine Stellungnahme dazu führen, daß Jerome den mit ihm abgeschlossenen Waffenstillstand (vgl. S. 88) kündige, so werde er die Feindseligkeiten kräftig erwidern.

In den folgenden Tagen war Oberst v. Puttkammer durch ein Nervenfieber aufs Krankenbett geworfen, und Major v. Brünnov übernahm an seiner Stelle die Geschäfte. Am 11. Juni berief er einen Kriegsrat, um einen endgültigen Beschlüß wegen der Übergabe zu fassen. Die Offiziere waren geteilter Meinung, doch schließlich drang Brünnov damit durch, daß die Übergabe nicht zu erfolgen habe. Da schrieb aber Puttkammer vom Krankenbette aus folgenden Befehl:

„Ich befehle als Kommandant der Festung, und werde diesen Befehl vor Gott und Sr. Majestät dem Könige verantworten, daß die Erfüllung der abgeschlossenen Kapitulation nicht verweigert, und wenn bis zum 14. Juli mittags keine näheren Befehle oder Verfügungen eintreffen, der Übergabe nichts entgegengesetzt werden soll.“

Um diesen anscheinenden Meinungsumschwung zu verstehen, muß man wissen, daß seit dem 18. Juni, dem Tage, da die Kapitulation ratifiziert wurde, noch weitere 238 Mann gestorben waren und im ganzen nur noch 1100 Mann dienstfähig waren, d. h. sich außerhalb des Lazaretts befanden. Mit diesen einen Sturm abzuschlagen, war ein Ding der Unmöglichkeit, eine Belagerung oder eine Einschließung aber auszuhalten, und wäre es auch nur für einige Tage, mußte an den fehlenden Nahrungsmittern scheitern.

Glücklicherweise sollte es nicht zur Übergabe kommen. Am 14. Juli früh um 7 Uhr traf am Wiegshütter Tore der bayerische Leutnant v. Bösen-Eck ein und überbrachte die mit Jubel aufgenommene Nachricht, daß Frieden geschlossen sei.

„Cosel blieb frei und kein Soldat von Belagerungs- und Blockadetruppen ist als Feind hineingekommen.“

Heil unserm guten König, Cosel und uns allen“, so schließt der obenv erwähnte Forstkontrolleur Riel seine kurzen Aufzeichnungen.

Nicht vergeblich waren die Anstrengungen und der Opfermut gewesen, denn wahrscheinlich hat gerade der Widerstand der Schlesier dem zu Boden geworfenen preußischen Staate diese Provinz erhalten.

Auch nicht feige und ehrlos war die schließlich Kapitulation Cosels gewesen. Als im Juli 1808 die Immediatkommision zur Untersuchung der Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des letzten Krieges ihre Arbeiten über die Belagerung Cosels beendigt hatte, fasste sie ihr Urteil dahin zusammen, daß die Kapitulation durch die vorhergegangene rühmliche Verteidigung und die Unmöglichkeit eines längeren Widerstandes als ehrenvoll anzuerkennen sei. Dieses Urteil wurde folgendermaßen begründet:

1) Die Festung ist vom 23. Januar bis zum 13. März 48 Tage hindurch benannt und belagert gewesen,

während dieser Zeit 11 Tage und Nächte, in Summa  $101\frac{3}{4}$  Stunden bombardiert und beschossen worden;

2) nachdem die Festung auf dem rechten Oderufer 21 Tage deblockiert gewesen, welche Zeit der Kommandant möglichst benutzt hat, um sich neue Ravitaillements zu schaffen, ist solche abermals vom 4. April ab bis zum 18. Juni, also 75 Tage hindurch, streng blockiert und ausgehungert worden, der gestalt, daß sämtliche Lebensmittel ausschließlich Mehl bis zum 8. Juli aufgezehrt, die Festung am 9. Juli ohne Kapitulation hätte übergeben werden müssen; durch die Kapitulation aber gewann solche noch 8 Tage, fast über die Möglichkeit hinaus, als wodurch bei eingetretenem Frieden Cosel dem Staate erhalten wurde;

3) hat ganz besonders das Betragen des verstorbenen Generalmajors v. Neumann, in dessen Fußtapfen der Generalmajor v. Puttkammer so ehrenvoll getreten, die Erhaltung der Festung bewirkt. Bei der Unsicherheit der Garnison, welche öfters bis zu Komplotten von etlichen 100 Mann ausartete, konnte nur der höchste Grad der Energie in beiden Kommandanten eine durch epidemieartige Krankheit angestechte höchst unzufriedene Masse so lange zusammenhalten. Der jetzige Premierkapitän Keibel, laut dem Zeugnis des verstorbenen Generalmajors v. Neumann und des Vizekommandanten Generalmajors v. Puttkammer, sowie der jetzige

Ingenieur-Premierkapitän Le Bauld de Nans, nach dem Zeugnis des verstorbenen Generalmajors v. Neumann, sind der allerhöchsten Gnade aufs Beste zu empfehlen. Der Platzmajor Kapitän v. Pusch wird durch den Vizekommandanten Generalmajor v. Puttkammer wegen seines regen Diensteifers in Besorgung alles dessen, was Wacht-details, Polizei, Verteilung der Lebensmittel usw. anlangt, um so mehr auf das angelegentlichste empfohlen, als ihm durch das Bombardement zwei ihm eigentlich zugehörigen Grundstücke ruiniert wurden und er hierdurch fast gänzlich um das Seinige gekommen.

Die sämtlichen übrigen Offiziere der Garnison verdienen im allgemeinen Ew. Majestät Gnade um so mehr empfohlen zu werden, als nur durch ihre stete Wachsamkeit der Geist der Revolte im gemeinen Mann nie zum nachteiligen Ausbruch kommen konnte.“



Was altpreußischer Heldenmut, was treue Liebe für König und Vaterland zu leisten vermögen, das hat Cösel in schwerer Zeit gezeigt. Aber nicht berauschen wollen wir uns an diesen Heldentaten, sie sollen uns vielmehr eine ernste Mahnung sein, daß wir in dem nationalen Kampfe der Gegenwart ebenfalls alle Kraft einsetzen, um als deutsche Männer zu ringen und zu siegen, wie unsere Väter es getan. Auch wir wollen sagen können:

Cösel bleibt frei!

Heil unserm guten König, Heil Cösel und uns allen!



## Verzeichnis der hauptsächlich benützten Literatur.

- 1) Samuel Uthicke, Belagerungs-Geschichte der Festung Cösel etc. Ratibor 1808.
- 2) Ed. v. Köpfner, der Krieg von 1806 und 1807. Vierter Band. 2. Auflage. Berlin 1855.
- 3) Onkel General. Aus dem Leben des Generalmajors Benjamin Keibel. Berlin 1873.
- 4) Gerneth, Geschichte des Kgl. Bayerischen 5. Infanterie-Regiments. II. Teil. Erste Hälfte. Berlin 1887.
- 5) Augustin Welzel, Geschichte der Stadt, Herrschaft und ehemaligen Festung Cösel. Cösel 1888.
- 6) Oscar v. Letton-Vorbeck, der Krieg von 1806 und 1807 4 Bde. Berlin 1893 ff.
- 7) Hugo v. Wiese und Kaiserswaldau, Friedrich Wilhelm Graf v. Göthen. Berlin 1902.
- 8) J. Pätzsch, Schlesien. II. Teil. Breslau 1903.
- 9) Paul Knötel, Geschichte Oberschlesiens. Katowitz 1906.
- 10) 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsergebnisse. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Berlin 1906.

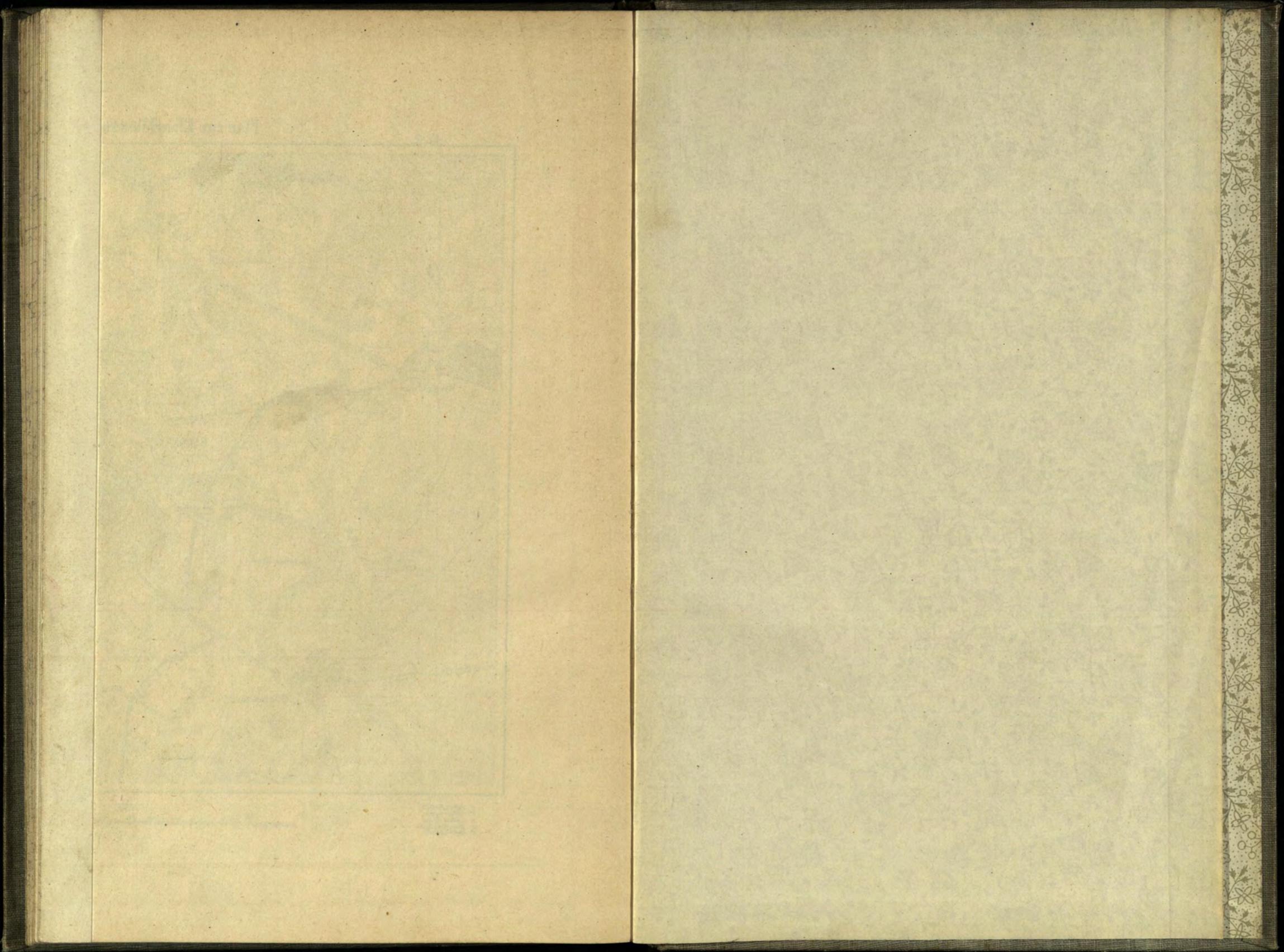
## Plan zur Einschliessung von Cosel.

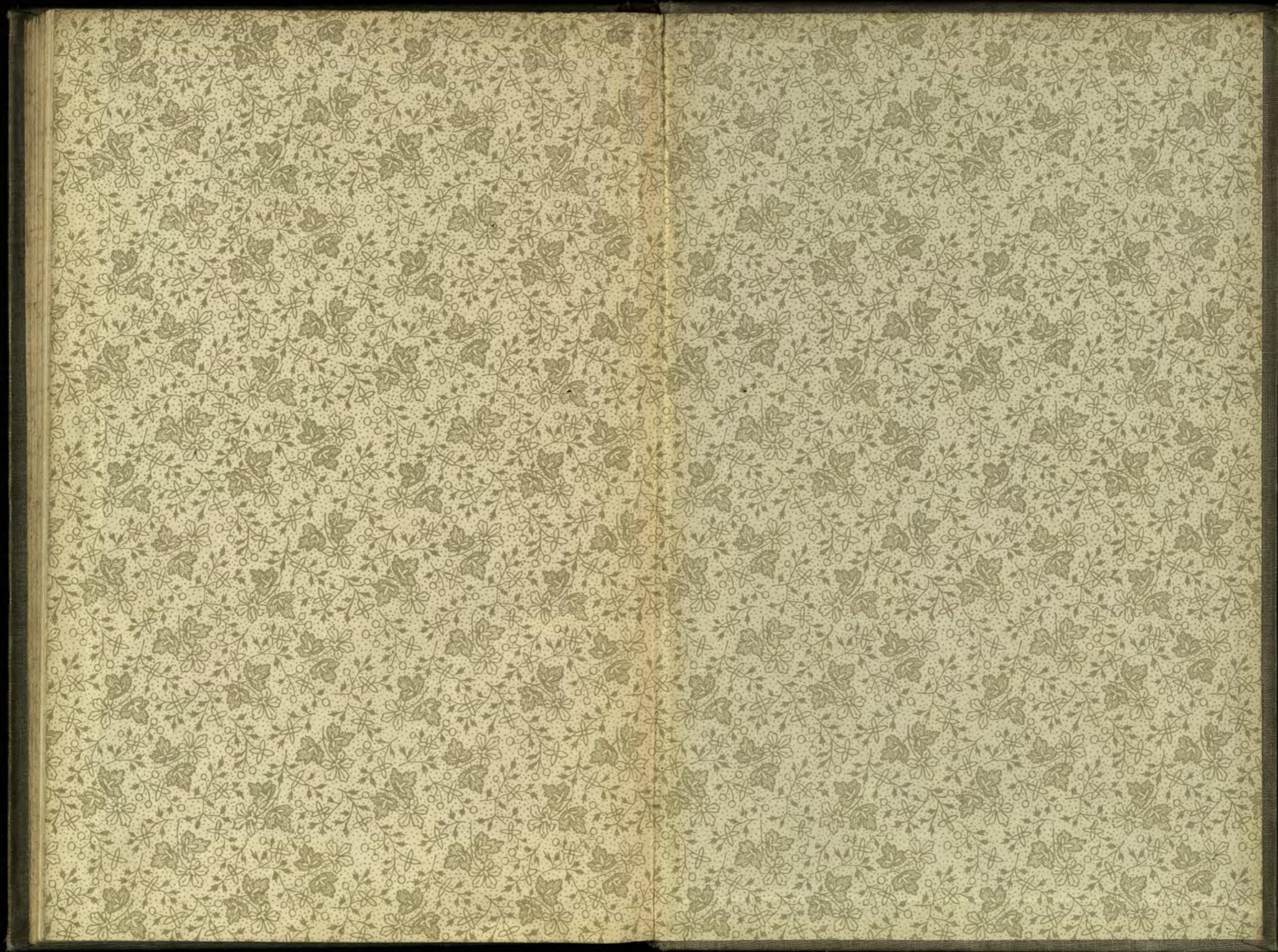
PL XIX



Lithogr. Anstalt Bogdan Gisevius, Berlin W.







Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu

430 S



001-000430-00-0